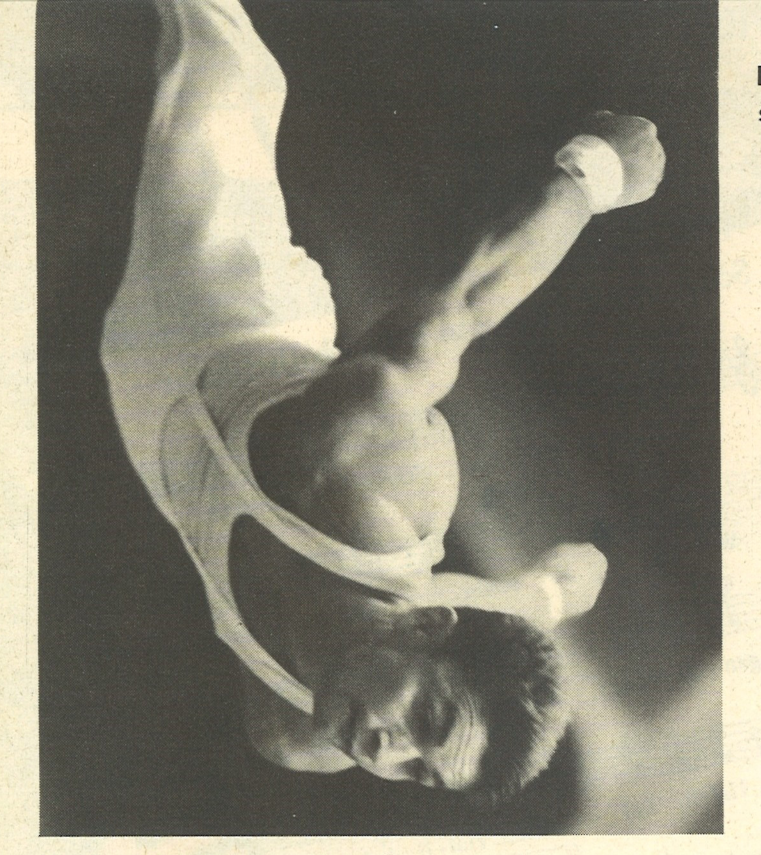

Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Heft 1 1971
Schneemann baun und Schneeballschlacht
1. Schneemann baun und Schnee-ball-schlacht,
Win-ter ist so schön. Hat ge-schneit die
gan-ze Nacht. Wir wol-len ro-deln gehn.
1.-3. Hal-li, hal-lo! Hal-li, hal-lo!
Wir wol-len ro-deln gehn. Hal-li, hal- gehn.
2. Flocken wirbeln, Frost, der kracht,
Winter ist so schön.
Wer Angst hat, wird ausgelacht.
Wir wollen rodeln gehn.
Halli, hallo . . .
3. Rote Nase, Eis im Haar,
Winter ist so schön,
kälter als im vorgen Jahr.
Wir wollen rodeln gehn.
Halli, hallo . . .
Worte: Johanna Neumann Weise: Siegfried Bimberg



Diesen Luftsprung schafft kein Luftikus, sondern nur Klaus Köste.



Foto: Zentralbild, Zeichnungen: O. Sperling

Heute üben wir unter dem Motto:

„Baby besitzt bessere Beweglichkeit!"

Fragt mal eure Eltern! Als Säugling konntet ihr euren großen Zeh in den Mund nehmen! Mit zunehmendem Alter festigte sich die gesamte Haltung eures Körpers, und Beweglichkeit, Spreiz- und Dehnfähigkeit gingen zurück. Mit den heute vorgeschlagenen Übungen wollen wir sie zurückholen.

Dazu unser 4. Tip:

1. Übung für Anfänger: Grätschstand, weit gespreizt, Rumpfbeugen, Grätschsitz, weit gespreizt, Vor-Rück-Beugen;





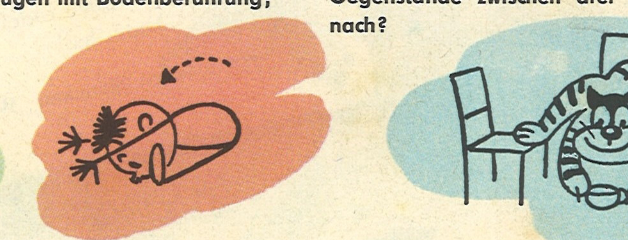
2. Übung für Fortgeschrittene: Grätschstand – Kopfdurchstecken, Grätschsitz – Vorbeugen mit Bodenberührung;



3. Testübung: Dazu schneidet unsere Meßkante aus, befestigt sie wie eine Krawatte am Hals. Gemessen wird im Grätschwinkelstand der Zentimeterabstand bis zum Boden. Überzählige (verbesserte) Zentimeter abschneiden!



4. Kater Trix übt bequem . . . und hebt verschiedene Gegenstände zwischen drei Stühlen auf. Wer macht's nach?



5. Trainingstips des Meisters: Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester helfen euch und schieben euren Oberkörper in Grätschsitzhaltung rhythmisch vorwärts. Und das jeden Abend 10- bis 20mal. Oder die Helfer drücken die Beine leicht über den Kopf gegen den Boden.



Wußtet ihr, daß die Festigkeit der Gelenke u. a. durch Bänder gesichert wird, deren stärkstes – das „Darmbein-Oberschenkelband" – eine Zugfestigkeit von 300 bis 500 kp besitzt?!

Am 10. Januar zeigen euch Adi und Angelika ihre Trainingserfolge mit einem Taschentuch.

Füllt unseren Trainings-Testschein aus und schickt ihn bis zum 30. Januar 1971 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

TRAININGS-TEST 4

Name: ....

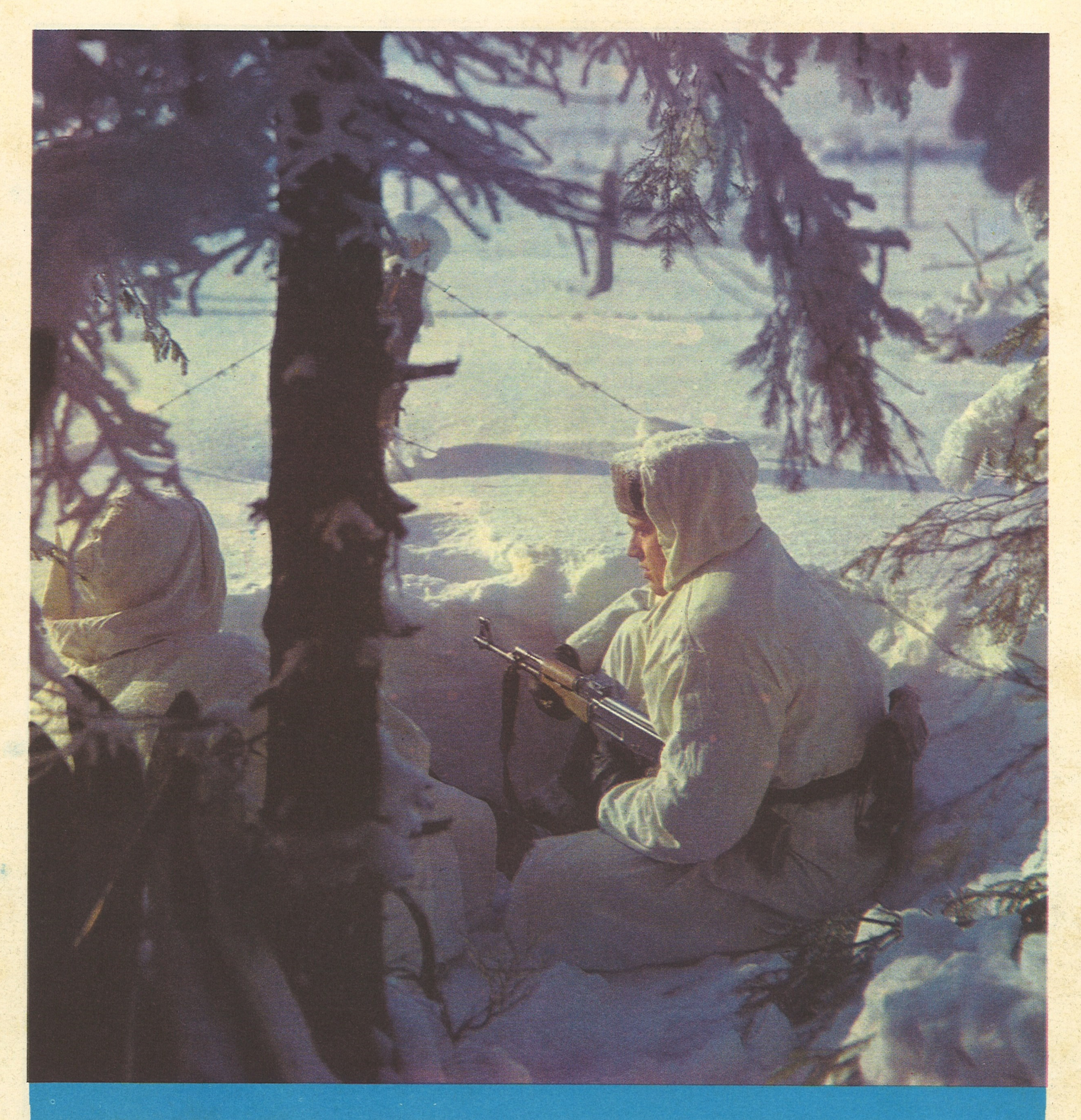
Vorname: ....

Alter: ....

Anschrift: ....

....

Abstand Hals bis Boden in cm: ....



Grenzwacht im Schnee

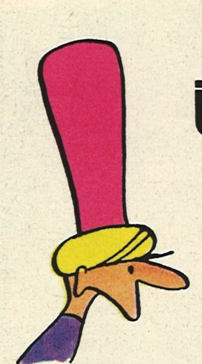
Wenn die weichen Flocken wieder
weiß verzaubern Wald und Feld,
überdeckt ihr weiter Mantel
nicht die Schatten in der Welt.

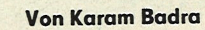
Aber starke Hände halten
fern von uns die Dunkelheit,
während ihr im Schnee euch tummelt,
froh und in Geborgenheit.

Anngreth Lehfeld

Foto: E. Gebauer

Goha als Übersetzer



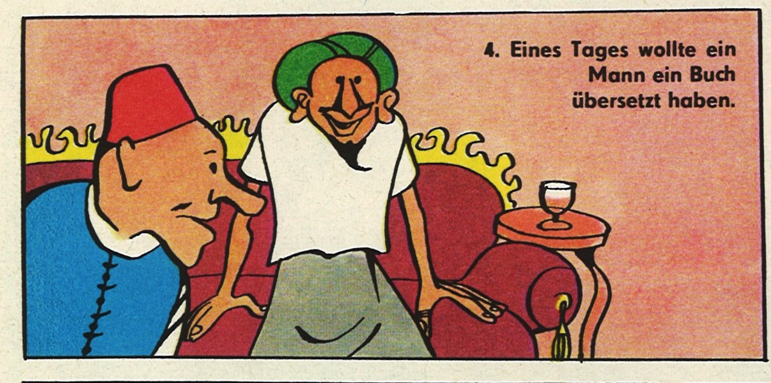


Von Karam Badra





















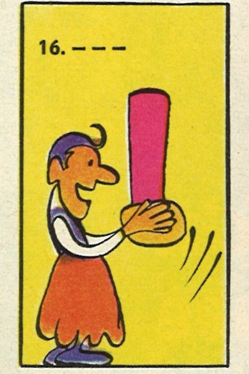












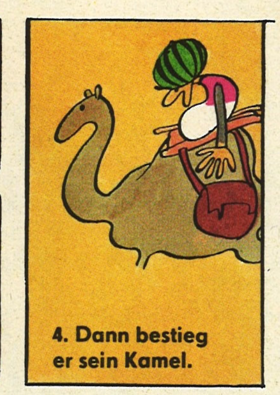



Teures
Wasser

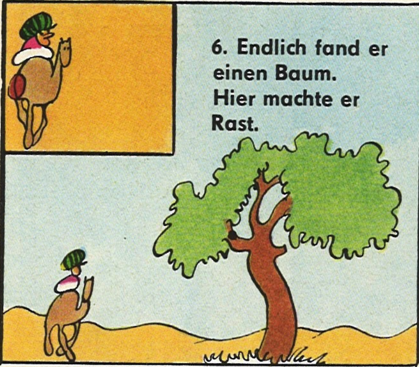

1. Eines Tages beschloß Goha, einen Ausflug zu machen.


2. Deshalb packte er . . .


3. . . . Nahrung und Kleidung ein.

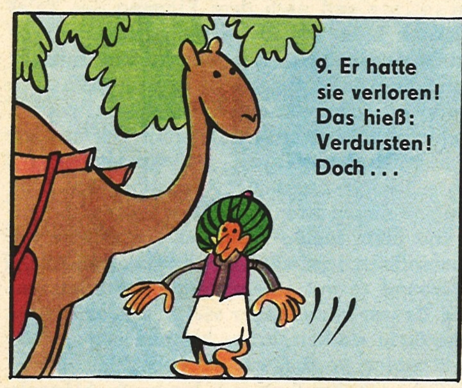

4. Dann bestieg er sein Kamel.


5. Bald befand er sich in der Wüste. Die Sonne brannte heiß.


6. Endlich fand er einen Baum. Hier machte er Rast.

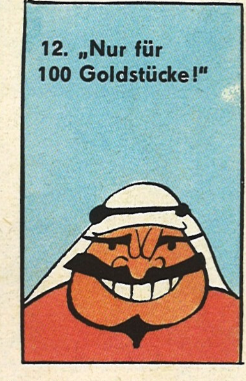

7. Als er gegessen hatte, . . .


8. . . . wollte er seine Wasserflasche holen.


9. Er hatte sie verloren! Das hieß: Verdursten! Doch . . .


10. . . . da sah er einen Mann mit einer Wasserflasche.


11. „Verkaufe mir dein Wasser!" bat er ihn.


12. „Nur für 100 Goldstücke!"


13. „Oh!"


14. „Du kannst doch meine Not nicht so ausnutzen!"


15. Aber Goha war durstig . . .


16. Er überlegte . . .


17. . . . und zahlte den geforderten Preis.

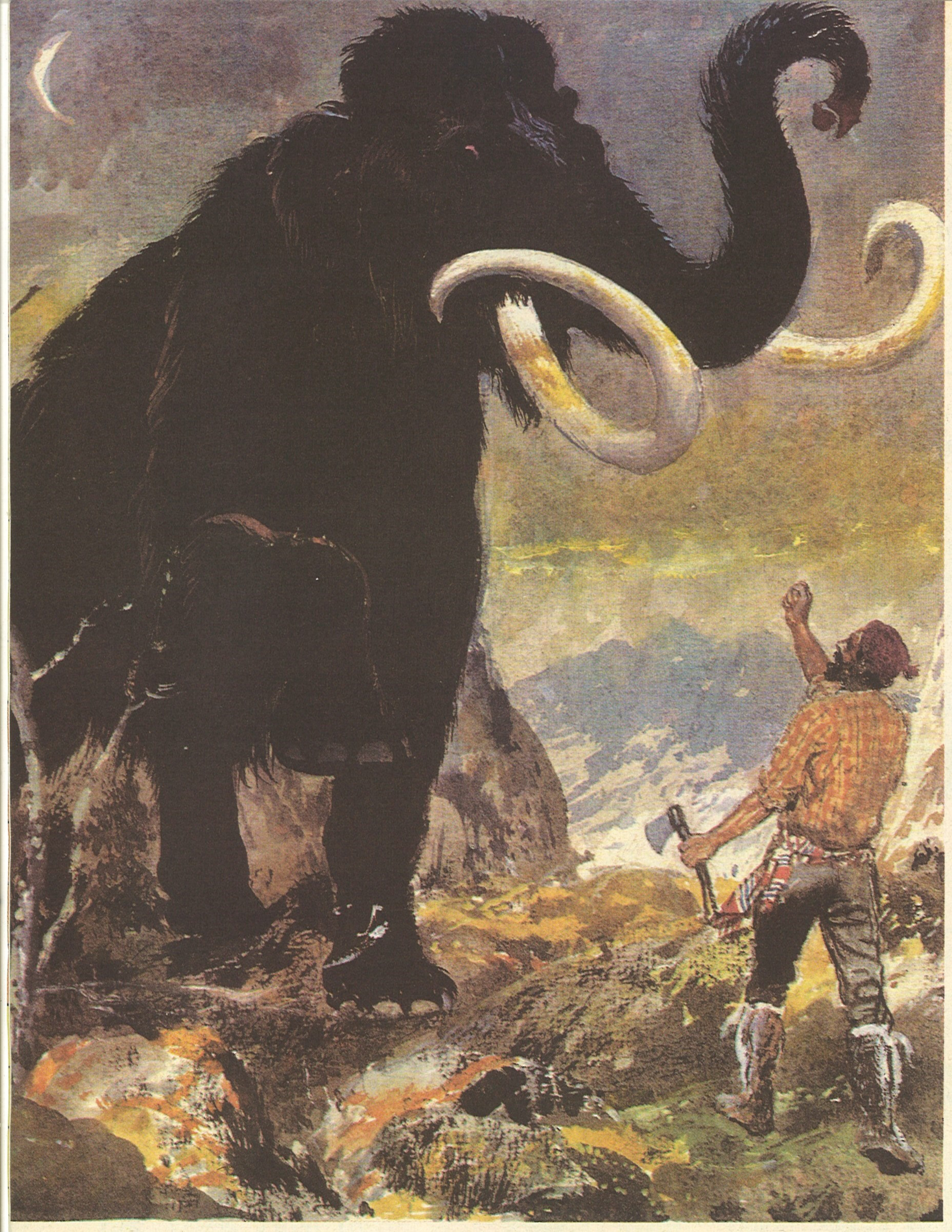

18. Dann lud er den Mann zum Essen ein.


19. Der andere war hungrig . . .
. . . und langte gierig zu.


20. Aber die Speise war fettig und gesalzen.


21. Da wurde er durstig. Doch Goha bot ihm nur Wasser für 100 Goldstücke.


22. Goha lachte: „Ich behandle dich nicht anders als du mich."



Zeichnung: Burian

Die Jagd nach dem Mammut

JACK LONDON

(Gekürzt und bearbeitet von der Redaktion)

Die Geschichte, die mir Thomas Stevens erzählt hat, werde ich nicht kritisieren, und ich will mich ferner jedes Urteils enthalten. Thomas Stevens mag sehr frei mit der Wahrheit umgegangen sein; als wir uns aber zum ersten Mal trafen, kam er in mein Lager gewandert, das ich Tausende von Meilen von aller Zivilisation entfernt aufgeschlagen hatte.

Er schnüffelte, sah mich an und schnüffelte wieder. Dann legte er einen Fuß auf mein Knie und bat mich, das Leder seiner Schuhe genau zu untersuchen. Durch seine Stärke von einem halben Zoll erinnerte er mich an Walroßleder, aber damit hörte die Ähnlichkeit auch auf, denn kein Walroß hat je ein so seltsames Haarkleid getragen.

Ich warf einen Blick in das Gesicht des Mannes, und er nahm seinen Fuß weg und sagte ohne die geringste Effekthascherei: „Es stammt von einem Mammut."

Nach einer angemessenen Pause begann er schließlich: „Ich lagerte eines Tages mit Klooch zusammen. Ich hatte die Hündin so weit gebracht, daß sie warf. Ich hockte neben ihrem Lager – sieben tapfere blinde kleine Strolche waren es, als ich hinter mir ein Trompetengeschmetter und ein Getöse wie von Erz hörte. Dann kam ein Sausen wie von Windstößen nach dem Regen, und ich war schon halbwegs aufgestanden, als ich flach zu Boden geschleudert wurde. Im selben Augenblick hörte ich Klooch seufzen. Sie können darauf wetten, daß ich still dalag. Aber ich drehte noch vorsichtig den Kopf ein wenig und sah eine mächtige Masse über mir hin und her schwanken. Dann strahlte der blaue Himmel mir wieder entgegen, und ich stand auf. Ein haariges Gebilde von Fleisch verschwand gerade im Busch am Rande der Lichtung. Ich griff schnell nach meinem Gewehr. Ich hatte es gegen einen Baum gelehnt, jetzt aber war der Kolben zerbrochen, der Lauf verbogen und das Schloß in tausend Stücke zerschlagen.

Ich ging der Bestie mit dem Handbeil nach und folgte ihrer Spur ins Tal hinab. Als sie aber einen Bogen machte und nach dem Eingang des Tales zurückkam, blieb ich atemlos am anderen Ende stehen. Nun war der Eingang zu meinem Tal sehr eng, und die Wände waren sehr schroff. Hoch oben an der einen Seite war einer von diesen Wackelfelsen, der ein Gewicht von ungefähr zweihundert Tonnen gehabt haben muß. Das war das, was ich brauchte. Ich ging nach dem Lager zurück, hielt aber meine Augen offen, damit der Bulle nicht entkam, und holte meine Munition. Ich öffnete die Patronenhülsen, legte das Pulver unter den Felsen und verband es mit einem langsam brennenden Zunder. Es war ja nicht sehr viel Kraft darin, aber der olle Stein wackelte träge hin und her und fiel dann herunter, so daß gerade noch Platz genug übrigblieb, daß der Bach sich hindurchschlängeln konnte. Jetzt hatte ich ihn. Es gab keinen Weg mehr hinaus.

Ich jagte ihn herum, wobei ich mich selbst in der Mitte des Kreises hielt und in der ganzen Zeit nichts als gedörrtes Fleisch und Lachsbeeren aß und hin und wieder kleine Happen Schlaf schnappte. Drei Tage dauerte der Spaß im ganzen. Es gab keine Pause mehr. Meine Kleider wurden zu Fetzen und Lumpen, aber ich machte niemals halt, um sie auszubessern, so daß ich schließlich nackt wie ein Sohn der Erde, nur mit einem Beil in der einen und einem Stein in der anderen Hand, herumlief. Und der Bulle wurde dabei sichtlich schwächer. Zum Schluß muß er viele Tonnen an Gewicht verloren haben – und wurde sehr nervös. Wenn ich ihm nahe kam und brüllte oder ihn aus der Ferne mit einem Stein traf, sprang er wie ein Fohlen und zitterte am ganzen Leibe. Und dann begann er zu laufen, Rüssel und Schwanz steif von sich gestreckt, den Kopf über die Schulter gewandt und mit den boshaften Augen spähend.

Es war ein jämmerlicher Anblick, eine Fülle von Elend, aber ich verhärtete mein Herz und ließ ihn weiterlaufen. Schließlich hatte ich ihn völlig besiegt, und er lag da, atemlos, mit kaputtem Herz, hungrig und durstig. Er war dreißig Fuß lang und zwanzig hoch, und man konnte eine Hängematte zwischen seinen Stoßzähnen aufhängen und bequem darin schlafen.



Der Alleskönner

HANS-ULRICH LÜDEMANN

Ein Affe und ein Reisvogel hatten zufällig Bekanntschaft geschlossen. Sie wanderten gerade am Strand entlang, als der Affe plötzlich aufgeregt zum fernen Horizont deutete: „Sieh nur, Reisvogel, das Schiff dort! Wenn ich nur wüßte, wie ich dorthin gelangen könnte!" Der Affe war stehengeblieben und schaute sehnsüchtig übers Wasser. Dem weitgereisten Reisvogel tat der Affe leid.
„Kannst du denn überhaupt schwimmen?" fragte er.
„Du stellst vielleicht Fragen", war die beleidigte Antwort. „Ein Affe kann alles, merke dir das!"
Diese Auskunft genügte dem Reisvogel. Er führte den Affen in ein nahegelegenes Fischerdorf. Dort suchten sie sich einen Topf, in dem sie beide Platz hatten. Das Loch im Boden stopfte der Reisvogel flink mit Klebereis. Der Affe brachte ihr Gefährt zu Wasser, und als der Reisvogel seine Schwingen streckte, begann eine lustige Segelfahrt. Doch es dauerte nicht lange, da knurrte dem Affen der Bauch vor Hunger. Heimlich knabberte er an dem Klebereis im Topfboden. Sie näherten sich immer mehr dem Schiff, auf welchem der Affe mitfahren wollte. Als der Affe wieder von dem Klebereis essen wollte, warnte ihn der Reisvogel. Doch zu spät. Mit einem Male schoß ein Wasserstrahl durch den Topfboden. Erst jetzt rief der Affe, daß er gar nicht schwimmen könne. Und weil er für den Reisvogel zu schwer war, schwang sich dieser allein in die Lüfte und flog zum Strand zurück.
Der Affe ertrank kurz vor dem Ziel.

Zeichnung: K. Fischer



Tina Bauer-Pezellen
Wintersport der Pioniere

Heute soll die Siegermannschaft im Abfahrtslauf ermittelt werden. Nochmals werden die Skier überprüft und die Stiefel fester geschnürt. Jede Unachtsamkeit kann den Sieg kosten!
Wochenlang, Tag für Tag, bereitet sich jeder Pionier gewissenhaft auf den Wettkampf vor.
Heute nun ist es soweit.
Winterspartakiade.
Wer wird Sieger?
Die Künstlerin Tina Bauer-Pezellen malte dieses Bild, nachdem sie die Pioniere in ihrem Winterlager in Oberhof besucht hatte. „Der Eifer der Pioniere, ihr fairer Wettkampf, ihre Kameradschaftlichkeit haben mich so beeindruckt, daß ich meine Erlebnisse unbedingt im Bild festhalten mußte", schreibt uns die Malerin.
Tina Bauer-Pezellen liebt Kinder. Sie stellt sie in ihren Bildern so dar, wie sie ihr begegnen. 1920 brachte sie das trostlose Leben der Proletarierkinder auf das Papier. In Waisen- und Armenhäusern, auf den Straßen und auf Hinterhöfen arbeitete sie mit ihrem Zeichenstift.
Ihre Bilder waren Anklage. Immer deutlicher nahm die Malerin Partei für das Proletariat. Aus diesem Grunde wurden ihre Werke 1933 von den Nazis aus den deutschen Museen verbannt und als Kulturschande angeprangert.
Erst nach 1945 konnte die Künstlerin fröhliche, glückliche Kinder malen. Ihr Kampf war nicht umsonst.
In Weimar, wo Tina Bauer-Pezellen seit 25 Jahren wohnt, arbeitet sie in Kindergärten und Schulen, überall wo Kinder sind.
So wurde sie von einer Pioniergruppe eingeladen, bei der Winterspartakiade dabeizusein. Vielleicht sind das „ihre" Pioniere, die sie im Vordergrund gemalt hat?
Wir fragten die Künstlerin danach. Mit einem Zwinkern in den Augen verneinte sie unsere Frage. Und sie meinte es ernst. An Stelle der dargestellten Pioniere hätte man ebensogut alle anderen Teilnehmer der Winterspartakiade malen können.
Sehen wir uns das Bild noch einmal genau an: Ruhe geht von den Pionieren aus. Blaue Farbschattierungen unterstreichen diese Ruhe. Nur das helle leuchtende Rot der Startnummern ist der einzige unruhige Punkt in der Bildkomposition.
Die Farbtöne in den Trainingsanzügen finden ihren Gegenwert im sparsam angedeuteten Hintergrund.
Alles deutet auf die Vorbereitung eines großen Kampfes. Alles verrät, daß das Training sich lohnen wird.

HERBERT FRIEDRICH

Brummel...

Wo das Erzgebirge liegt, weiß wohl jeder. Kaum einem aber ist der Ort Meckelwitz bekannt, es sei denn, er wohnt in der Nähe. Meckelwitz liegt auch nicht im Erzgebirge, sehr zum Leidwesen Brummels. Brummel ärgert sich alljährlich dann, wenn es so kalt ist, daß die Eisblumen am Fenster besonders prächtig gedeihen. Dann pflegte Brummel zu sagen: „Unsere Gegend ist öde. Nicht einen vernünftigen Berg gibt es hier."

Dabei lebte Brummel bereits sechs Jahre – die knappe Hälfte seines Lebens – in dieser Gegend, die flach war bis hinüber zur trägen Wiede und aus der sich nur der Krähenhübel bei Brettenbach heraushob.

Als sich die Klasse sieben ihren Gruppenratsvorsitzenden ausgesucht hatte, hatte sie recht daran getan, Brummel zu wählen. Keiner war in Mathe und Russisch so beschlagen. Hans, Biene und Nick, alle waren sich einig: Brummel war überhaupt ihr Bester.

Besonders lobte ihn natürlich Herr Schwarze, der Klassenleiter, der die Meckelwitzer siebente außer in Deutsch auch in Sport unterrichtete. Bei sommerlichen Staffelläufen setzte er Brummel stets als Schlußmann ein. Keiner kam im Waldteich beim Wettschwimmen an Brummels Zeiten heran. Dies alles erfüllte Brummel mit Stolz.

Nichts aber ging ihm über den Winter. Er verwünschte seinen Spitznamen, den ihm eine Großtante im Säuglingsalter gegeben haben mochte. Er träumte davon, daß er einmal nicht mehr der Brummel wäre, sondern der Gunter Blaß, der König der Skifahrer.

In seiner Altersgruppe zwischen Wiede und Krähenhübel war er längst der König. Noch jedesmal bei Wettkämpfen mit Brettenbach waren die Meckelwitzer dank Brummel als Sieger hervorgegangen. Aber er sehnte sich nach steileren Hängen und größeren Vergleichen.

Deshalb drückte Herr Schwarze sonnabends in der letzten Stunde ein Auge zu, wenn er merkte, wie Brummel unruhig hin- und herzurutschen begann. Er wußte, daß sich Brummel nach dem Unterricht sofort mit seinen geheiligten Brettern, denen beileibe keiner zu nahe kommen durfte, in den Altenberger Zug quetschen würde. Denn Altenberg, ja, das lag wirklich im Erzgebirge.

An einem solchen Wintersonnabend trat Herr Schwarze mit schnellem Schritt durch die Tür. Hinter ihm ging langsam, zögernd ein großer, kräftiger Junge mit einer breiten Nase. Ein richtiger Athlet. Brummel sah es mit einem Blick. Der Athlet lächelte verlegen, als der Lehrer die Klasse begrüßte, und kratzte sich am Kopf.

Herr Schwarze erklärte: „Das ist Fritz Pfeifer, euer neuer Mitschüler. Er kommt aus Schneeberg im Erzgebirge." Dann begann er ohne weitere Verzögerung die Deutschstunde.

Als Brummel in der Pause auf den Hof hinunterkam, stand vor dem Fahrradschuppen ein Rudel Kinder im Schnee. Sogar Fräulein Base, die Aufsicht führte, reckte den Hals. Es kam Brummel merkwürdig vor, daß alle sich durch das Herumstehen kalte Füße holen wollten. Noch verdächtiger aber war ihm das Gelächter.

Brummel stellte sich neben Fräulein Base. Da erkannte er in dem Kreis den Neuen. Der Pfeifer-Fritz aus Schneeberg nahm gerade einen Ski, der gegen die Schuppenwand gelehnt stand, und bückte sich, um ihn anzuschnallen. Den zweiten hatte er schon am Fuß. Dabei erzählte er: „Ich sage: ‚Macht nichts, Väterchen, ich fahre trotzdem. Ich habe noch ein paar Kistenbretter daheim, wenn die hier zu Bruch gehen.' Ich stoße mit den Stökken nach und sause auf die Bäume zu und dann auf den Waldweg."

Alles lauschte andächtig. Brummel aber ahnte: Der Neue war ein Fachmann ...

„Der Waldweg war steiler, als ich dachte, und unten ging es in eine Kurve, Junge, Junge ..."

Sie lachten, denn Pfeifers Sprache klang drollig. „Er singt", sagte Biene. Doch keiner von Meckelwitz erfuhr jemals, was dem Skifahrer Pfeifer nach der Kurve begegnet war. Denn Brummel schrie in jäher Erkenntnis neben Fräulein Bases empfindlichen Ohren: „Mensch, gib meine Bretter her!"

Rasch drängte er die anderen beiseite, bis er vor Fritz Pfeifer stand, der ruhig lächelte. „Dir gehören sie?" fragte Pfeifer und schaute auf die Skier an seinen Füßen. Dann bog er sich leicht in den Knien, als rase er einen Berg hinunter. „Schöne Skier hast du, Dicker!"

Die Umstehenden kreischten auf. „Dicker!" lachten sie. Dabei versuchten sie, Pfeifers singenden Tonfall nachzuahmen. Und Brummel war es, als lachten sie über ihn.

Zornig packte er den Neuen am Anorak. „Du wagst es, meine Bretter zu nehmen!" Damit ver-



und Väterchen



setzte er Pfeifer einen Stoß, so daß dieser seitlings in den Schnee fiel.

„Das war gemein!" entrüstete sich Biene.

Fräulein Base rief: „Geht auseinander!" Selbst Nick trollte sich, nachdem er dem Gestürzten auf die Beine geholfen hatte. Und Nick war doch Brummels bester Freund.

Seit diesem Tag hieß der Neue Väterchen, und seit dieser Stunde konnte Brummel Väterchen nicht leiden.

Den ganzen Dezember über sahen sie sich nicht an. Den beiden Schneewanderungen, die Brummel organisiert hatte, blieb Väterchen fern. Dafür kam Brummel nicht, als Väterchen mit der Gruppe kunstvolle Schneehütten baute, wahre Eskimo-Iglus.

Da sich aber die Menschen zum neuen Jahr gewöhnlich etwas Gutes vornehmen, sagte sich Väterchen: ‚Ich werde mich mit Brummel versöhnen.' Übrigens war er auf seinen neuen Namen gar nicht wütend. Dagegen war Brummel wütend, als Väterchen seinen Vorsatz verwirklichen wollte. „Du fehlst mir noch in meiner Bildersammlung", sagte Brummel. Und Nick war wütend, und Hans und Biene und die ganze Pioniergruppe waren es. Nick rief: „Warum vertragt ihr euch nicht!" Und Biene sagte ihnen so die Meinung, daß jeder andere in den Boden versunken wäre. Nicht so Väterchen: „Er muß sich bei mir entschuldigen, dann ist alles vergeben und vergessen." Das klang sehr bestimmt, trotz seiner weichen, singenden Stimme. Brummel sagte gar nichts. Er ging weg.

Aber Herr Schwarze sagte etwas. Herr Schwarze sagte: „Die Brettenbacher Schule hat uns zum Vergleichskampf herausgefordert. Abfahrtslauf am Krähenhübel. Ich bin gespannt, wer das gewinnt." Brummel lächelte geheimnisvoll; er kannte jede Delle auf dem Krähenhübel. Väterchen kratzte sich am Kopf.

Jetzt nutzten beide jede freie Minute, um zu trainieren. Fuhr Väterchen die Nordseite des Krähenhübels hinunter, konnte man ein Paar Hickory-Ski gegen eine Faßdaube wetten, daß dann Brummel auf der Südseite herumkrebste. Manchmal trafen sie sich freilich auf der Höhe. Aber beide, schwer atmend vom Aufstieg, taten dann, als sähen sie einander nicht und stürzten sich mit vorgestrecktem Oberkörper aufs neue die Hänge hinab.

Manchmal freilich, und das muß auch gesagt werden, spähte Väterchen hinter dem kleinen Felsen hervor, den die Brettenbacher gewöhnlich „Teufelsstein" nannten, um Brummels Technik zu studieren. Wenn er sich dann von den eisigen Quadern löste, dachte er bei sich: ‚Der Brummel kann was.'

Und Brummel, am Südhang, schwor sich: Dem Väterchen werde ich's zeigen. Und er sehnte den Vergleichskampf mit der Brettenbacher Schule herbei.

Der Vergleichskampf ließ nicht lange auf sich warten. Es war ein frostklarer Januartag, an dem die Spatzen die Federn aufplusterten und der Rauch dick und schwer über den Meckelwitzer Dächern hing. Brummel wachste schon an seinen Skiern herum, als Vater in der Morgendunkelheit zum Autobus ging. Väterchen lief sogar im Nachthemd in den Garten, um den Schnee zu prüfen.

Dann, gegen acht, nicht viel später als die rote Sonne, kamen sie einzeln aus den kleinen Fachwerkhäusern. Nick stapfte gedankenschwer; er hatte Sorgen mit der Bindung. Biene überholte ihn an der Milchrampe mit weit ausholenden Schritten. „Prachtwetter!" rief sie an Stelle eines Grußes. Nick stieg gleich in ihre Spur. Am Steinkreuz gesellte sich Hans zu ihnen, und am Dorfteich stießen sie auf den langen Wiedemann. Sie riefen sich nur kurze Worte zu, und jeder dachte wie schon in den vergangenen Tagen: Brummel oder Väterchen?

Die Brettenbacher hatten es nicht so weit zum Krähenhübel wie die Meckelwitzer. Doch fanden die Brettenbacher, als sie ankamen, schon zwei aus Meckelwitz vor: Väterchen am Ziel der Abfahrtsstrecke und Brummel, später, oben am Start. Von weitem schielten die Brettenbacher auf das einsame Väterchen und drängten sich um ihren Kapitän, den Viet mit der Stupsnase. Denn sie wußten, was auf dem Spiel stand.

Mit einemmal tauchte Herr Schwarze auf, sprach mit den Brettenbacher Lehrern, reichte Stoppuhren herum und Listen. Alle umstanden ihn, als er die Strecke erklärte. Die Kinder wurden unruhig, deshalb rief Herr Schwarze nur noch: „Jeder hat zwei Läufe."

Brummel beschaute stolz seine Ski. Gewachst hatte er richtig, nicht mit Speckschwarte oder Stearinkerzen, sondern mit Hartwachs. Das würde ein Tempo geben bei dem trockenen Schnee!

Die Aktiven starteten nach dem Abc, abwechselnd einer aus den beiden Orten. Der lange Hans startete als erster, er war glücklich, er hatte den besten Schnee.

„Fünf Sekunden!" rief Herr Schwarze. Hans spannte die Muskeln an.

„Bereit!" rief Herr Schwarze. Hans starrte auf die Strecke.

„Los!" rief Herr Schwarze. Hans stieß sich mit kräftigen Stockbewegungen ab und schwang sich den Hang hinunter. Er passierte das erste Tor, verschwand in einer Bodenwelle, ehe er klein wie ein Punkt die anderen Tore nahm und dann durchs Ziel schoß.

„Ich bin gespannt, was er für eine Zeit vorgelegt hat", sagte Nick.

Brummel startete als fünfter.

Herrn Schwarzes Stimme dröhnte: „Fünf Sekunden!" – Pause –.

„Bereit!" – Pause – „Los!" Brummel legte alles in den Start hinein, zwei, drei kräftige Armbewegungen, da flog er über den Hang. Das erste Tor bot keine Schwierigkeiten, nur der rechte Stock schlenkerte nahe an der Stange vorbei. Die Bodenwelle am Fuchsloch war gefährlicher. Wer den Winkel beim Aufwärtsfahren nicht herausbekam, der stürzte. Brummel ging in die Knie, als ihn der Schwung aus der Bodenwelle trug. Geschafft! Das zweite Tor und gleich darauf das dritte, viel zu dicht aufeinander bei Brummels Tempo! Er verlegte das Gewicht auf den rechten Ski, rutschte herum, die blauen Flaggen blieben hinter ihm. Da tauchte schon das Ziel auf, zwei, drei Stockbewegungen – hindurch! Jubel, Händedrücken, Freude. „Die beste Zeit bisher", sagte Anton, der Pionierleiter. Glücklich und abgehetzt schaute sich Brummel um. Zwei, drei andere fuhren durchs Ziel, einer stürzte schon beim ersten Tor. Brummel keuchte immer noch.

Da trat eine Stille ein, die Brummel aufmerksam machte. „Kommt Väterchen schon?" fragte er hastig.

„Viet kommt, der beste von Brettenbach."

Brummel zog sich beruhigt die Handschuhe aus. Viet zählte nicht. Der eigentliche Kampf ging gegen Väterchen. Dennoch sah er gespannt zum „Gipfel" hinauf, wo soeben die Startlampe aufblinkte.

Die Uhren begannen zu ticken. Der Brettenbacher auf dem Hang vollführte blitzschnelle Bewegun-



gen, verschwand, tauchte jäh wieder auf, viel größer geworden. Jetzt erkannten sie schon Viets charakteristische Haltung. Das letzte Tor, wirbelnder Schnee! War Viet gestürzt? Nein, er fegte durchs Ziel. Viel zu rasch, wie es Brummel schien.

Der Jubel der Brettenbacher verriet alles. Viet war vier Zehntel Sekunden schneller gewesen als Brummel. Jetzt drängten sich die Meckelwitzer wie bedrohte Kücken zusammen. „Das erste Mal seit fünf Jahren, daß Brettenbach schneller ist!" rief Nick dramatisch. Brummel dämpfte: „Abwarten!" Und Biene rief: „Väterchen schlägt Viet!"

Jetzt war Väterchen ihre ganze Hoffnung. Denn sie wollten nicht nur überhaupt gewinnen, sie wollten auch schon im ersten Durchgang die besseren sein.

Als Väterchen endlich ablief, preßten sie vor Aufregung die Daumen zusammen, und Biene biß sich fast die Lippe auf. Alle verfolgten den Läufer im roten Anorak. Die Bodenwelle – weg war Väterchen. Jetzt wuchs er empor, unheimlich schnell. Nick stieß den Arm in die Luft. Das Doppeltor! Ritsch! fegte Väterchen durch das erste, und dann – und dann ...

Dann stiebte der Schnee zu den Fichten empor, und als er sich legte, sah man Väterchen neben dem Tor sitzen. Nick jagte den Berg hinauf.

„Den ersten Durchgang hätten wir in der Tasche", sagte Viet aus Brettenbach.

Väterchen kam durchs Ziel, mit den Brettern über der Schulter.

Die Stöcke trug Nick. Anton rannte mit dem Verbandskasten herbei.

„Alles heil?" fragte ein Brettenbacher Lehrer.

„Kleinholz!" rief Väterchen und zeigte die abgebrochene Spitze.

Wieder stand alles um Väterchen herum wie damals am Fahrradschuppen.

„Nun kann er ja Kistenbretter nehmen", dachte Brummel befriedigt, während er langsam den Berg hinanstieg. Denn der zweite Durchgang sollte bald beginnen. Brummel war ruhig und zuversichtlich. Sein zweiter Lauf war noch immer der schnellere gewesen. Und den ärgsten Konkurrenten hatte er schon ausgeschaltet. Durch einen Sturz, wie einfach das ging.

Am Start rieb sich Herr Schwarze die kalten Hände. „Schade, daß er gestürzt ist ..."

Mit Lärm kamen die Brettenbacher auf die Höhe. Viet hatte glückliche Augen. Einer der Brettenbacher Jungen zog eine Schneebrille hervor und reichte sie Viet. „Nimm, da siehst du besser. Den Vorsprung mußt du halten." „Heute siegt Brettenbach", prophezeite ein anderer.

Viet sah aus wie ein Märchenkönig, der von klugen Ratgebern umringt war. Brummel dagegen kam sich einsam vor. Seine Meckelwitzer umstanden den Verlierer, den Gestürzten, Väterchen. Sie ließen ihren König im Stich ... Zwar kam dann der lange Hans, doch winkte ihn Herr Schwarze sofort zum Start. Schon ertönten die Kommandos. Und schon mußte sich auch Brummel bereit stellen. „Fünf Sekunden!" – „Bereit!" – „Los!" – Und Brummel schoß das zweite Mal den Hang hinab. Wut saß in ihm. Er würde ihnen einen Kampf liefern! Schon rutschte er in die Bodenwelle, kam mit viel Schwung wieder heraus und nahm sofort das Doppeltor. Das andere war eine Kleinigkeit.

Im Ziel riß er die Bretter herum und wartete gespannt. Keiner kam auf ihn zu wie nach dem ersten Lauf. Die Sympathien der Zuschauer galten sichtlich den Brettenbachern.

Am Wegweiser drüben bastelten Nick und Väterchen an den Skiern herum. Väterchen fluchte. Wenn Väterchen nicht gestürzt wäre, hätte es einen anderen Kampf gegeben.

Wieder brüllten die Brettenbacher Beifall, obwohl kein Läufer durchs Ziel ging. Brummel wurde blaß. Nun wußte er, daß er Viets gute Zeit aus dem ersten Durchgang nicht erreicht hatte. Anton bestätigte ihm das. „Fünf Zehntel schlechter als Viet." Betroffen fuhr Brummel vom Ziel weg. Schlechter als im ersten Durchgang! Er hatte geglaubt, besser zu sein!

Nick rief ihn an. „Hast du ein Messer einstecken?"

Stumm rutschte Brummel auf den Wegweiser zu. „Die Bindung klappt nicht!" rief Nick ärgerlich. ‚Fünf Zehntel schlechter', dachte Brummel. Jetzt war den Brettenbachern der Sieg sicher. Wie bitter war das für einen König zwischen Wiede und Krähenhübel!

„Väterchens Bindung paßt auch nicht dran", sagte Nick enttäuscht.

Brummel stutzte. Nick wollte die eigenen Ski für Väterchen zusammenbauen! „Wartet!" rief er hastig. „Nimm meine Bretter, Väterchen! Du mußt fahren wie der Teufel!" Er riß schon die Bindung auf und schob die Bretter Väterchen zu, der ihn erstaunt anblickte. Brummel drängte: „Guck nicht lange! Du bist gleich an der Reihe!"

Im Nu hatte Väterchen die Skier angeschnallt. Dann stieß er sich ab. Brummel keuchte neben ihm her. „Wenn du – aus der Bodenwelle kommst – dann halte dich – mehr links!" Erschöpft blieb Brummel zurück. Nick boxte ihn in die Seite.

Mit jedem Läufer, der noch durchs Ziel schoß, lärmten die Brettenbacher mehr. Ganz still wurde es jedoch, als Väterchen auf die Strecke ging. Alle starrten hinauf zu dem roten Punkt, der auf dem Hang hin- und herschwang. Sie atmeten auf, als er die Tore meisterte, doch erschien es ihnen als eine Ewigkeit, bis Väterchen aus der Bodenwelle schoß. Das Doppeltor! – Gut! – Heller Jubel schwang sich zum Winterhimmel empor. Dann jagte Väterchen durchs Ziel.

Am liebsten hätten ihn die Meckelwitzer auf den Schultern weggeschleppt. Endlich kam die Zeit: Väterchen war zwei Zehntel Sekunden schlechter als Viet. Väterchen war zweiter.

Nick sagte: „Macht nichts. Auf fremden Brettern kann man nicht gleich eine Rekordzeit fahren."

Väterchen sagte, halb entschuldigend: „Ich bin auf Sicherheit gefahren. Ich hatte Angst, ich zerbreche deine Bretter auch noch."

Und Brummel sagte: „So etwas wie heute, das passiert uns nicht mehr, verlaßt euch drauf."

Wenn man in der Brettenbacher Chronik blättert, findet man wirklich nur diesen einen Skisieg verzeichnet, so dick sie auch ist.

Zeichnungen: F. Westphal



Vorfahrt für Gefahr?



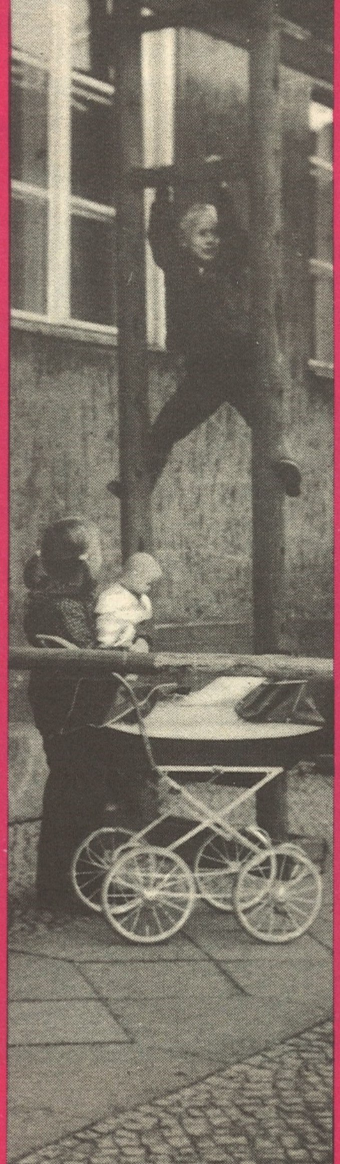
Fotos: H. Glocke



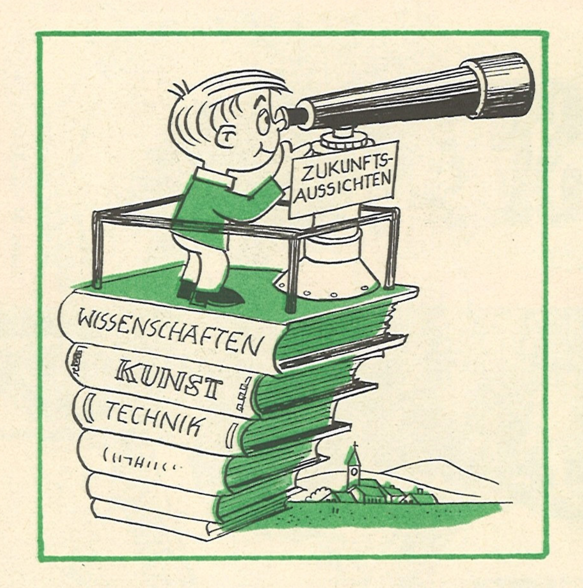
Ein mehr als seltsames Kuvert flatterte auf den Redaktionstisch. Das brachte uns auf eine Idee. ASSE werden gesucht! In vielen Städten unserer Republik, in vielen Dörfern wird „Frösi" auftauchen, euch beobachten und ASSE auszeichnen, Pioniere, die hilfsbereit und aufmerksam sind.

„LIEBE ‚FRÖSI',

beinahe wäre mir die Linse vor Schreck aus dem Fotoapparat gesprungen, als ich Katrin und Jens am Baugerüst spielen sah. Euch läuft es sicherlich heißkalt über den Rücken, wenn Ihr die beigelegten Bilder betrachtet. Natürlich habe ich die beiden von der Gefahrenstelle weggelotst! Ja, wenn ich nicht gewesen wäre! Ich behaupte sogar, daß viele ‚Frösi'-Leser mit Scheuklappen herumlaufen! (Einer von denen lief nämlich einfach vorbei!!) Daß die beiden dort nicht spielen durften und in Gefahr waren, sah man ja auf Anhieb. Daß jeder Junge und jedes Mädchen eingreifen müssen, ist noch nicht immer selbstverständlich. Behaupte ich! Ihr glaubt mir nicht? Auch gut! Dann werde ich aufpassen, wo ähnliches passiert. Was ich mache, wenn Pioniere doch eingreifen? Solche ‚Falkenaugen' fotografiere ich und denke mir eine Uberraschung für sie aus. Den ersten Beweis für meine Behauptung erhaltet Ihr bald von mir! Euer Augen-As Argus"







ZUKUNFT oder:

Rosemarie Köster aus Lobenstein fragte:

Wird sich der Charakter des einzelnen Menschen in zwanzig Jahren gebessert haben oder wird er ein sich selbst liebendes Wesen bleiben?

Professor Stoljarow antwortete:

Zunächst darf man nicht davon sprechen, daß der Mensch in unserer Zeit ein nur sich selbst liebendes Wesen ist. Das trifft zwar hin und wieder vereinzelt zu. Jeder muß den Sinn des Lebens darin sehen, seine eigenen Kräfte in der Arbeit einzusetzen, für die Gesellschaft Nützliches zu leisten. Das sehen immer mehr Menschen ein. Und Eigenschaften, wie Egoismus, die aus der kapitalistischen Zeit stammen, verschwinden nach und nach. Mit der Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft, mit der Unterstützung der Gesellschaft für jeden einzelnen, bessern sich also auch die Charaktere der Menschen. Das Zusammenleben mit anderen Menschen wird dir, liebe Rosemarie, sicherlich noch mehr Freude machen.

Wird der Unterricht in zwanzig Jahren vom Deutschen Fernsehfunk ausgestrahlt? Wird der Lehrer in Zukunft durch das Fernsehen ersetzt?

Professor Günther beantwortete die Frage von Steffi Rosenkranz aus Berlin:

Der Unterricht wird nicht durch das Fernsehen ersetzt. Doch werden Programmspeicher für Fernsehgeräte helfen, den Unterrichtsstoff interessanter zu vermitteln. Experimente dazu gibt es heute schon. Es wird auch allen viel Spaß bereiten, beispielsweise Gemälde im Farbfernsehen zu betrachten.

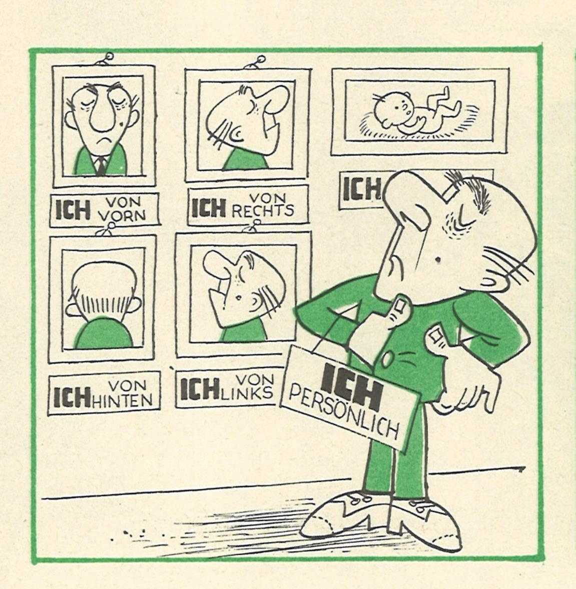
„Frösi" rief 1965

alle Pioniere zum Unternehmen „Z". Es galt, irgend etwas zu entdecken, das mit dem Jahre 1970 und dem Heimatkreis zu tun hatte. Und „Frösi"-Leser haben bewiesen:

Unsere Zukunft wird nicht aus Karten und dem Kaffeesatz gelesen – unser Morgen ist schon heute zu erkennen!
„Frösi"-Leser schrieben damals:

- **Vom Bau des Berliner Fernsehturms. (Sicher hat Bernd Michalak den 365 m hohen Riesen schon besucht!)**
- **Vom geplanten Bad in Röderau bei Riesa. (Martina Behrend, schreib uns mal, wann du zum „Anbaden" warst, oder ob du noch bei den Arbeiten hilfst!)**
- **Vom Kulturpalast in Dresden. (Angelika Dolchert aus Dresden, warst du mit deinem Freund schon einmal im neu erbauten Kulturpalast?)**

Unternehmen Z – das heißt in die Zukunft blicken. Z – das ist Wissenschaft und Technik. Z – das ist der Fleiß der Arbeiter und Bauern, Fleiß Hunderttausender Werktätiger. Z – das ist Führung durch die Partei der Arbeiterklasse. Z – das ist Sozialismus. Z – heißt für jeden Jungen und jedes Mädchen Wissen, lernen, seine eigene Zukunft und die unserer Republik bereits heute mitbestimmen.



aus dem Kaffeesatz lesen?
Träume werden wahr!



Zeichnungen: H. Alisch

„Frösi" ruft wieder:

Macht mit beim Unternehmen Z!
Erkundet die Zukunft eures Heimatkreises!
Was wird sich verändern? Welchen Platz werdet ihr – mit 30 Jahren – in unserer Gesellschaft einnehmen?
Beratet euch mit Genossen, euren Eltern und Lehrern!



Die Frage von Bernd Conrad aus Gielow beantwortet ebenfalls Professor Günther:

Wird es noch Hausaufgaben geben?

Ja, es wird weiterhin Hausaufgaben geben. Denn es wird immer erforderlich sein, in bestimmten Fächern zu üben. Wie du im Sport deine Muskeln trainierst, so trainierst du durch Hausaufgaben dein Gehirn. Hausaufgaben haben eine Übungsfunktion. Maschinen werden das Denken und Lernen nicht abnehmen.

Eberhard Nickel aus Sandau stellte die interessante Frage:

Werden wir im Jahre 1985 in Gewächshäusern Südfrüchte anbauen und ernten können?

Die Antwort von Professor Böer:

Wir können das schon heute. Bis 1985 wird die Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen aber weiter voranschreiten. Die Handelsbeziehungen und die internationale Zusammenarbeit der Deutschen Demokratischen Republik mit anderen Ländern werden noch erweitert. Insofern ist es einfacher, billiger und nicht so aufwendig, wenn Südfrüchte aus anderen Ländern eingeführt werden. Alles hängt damit zusammen, wie wir noch besser lernen und arbeiten. Wozu also Gewächshäuser, wenn wir uns durch größere Anstrengungen und die Entwicklung der Freundschaft mit anderen Völkern den Verbrauch vieler Südfrüchte leisten können?

Unsere Aufgabe lautet:

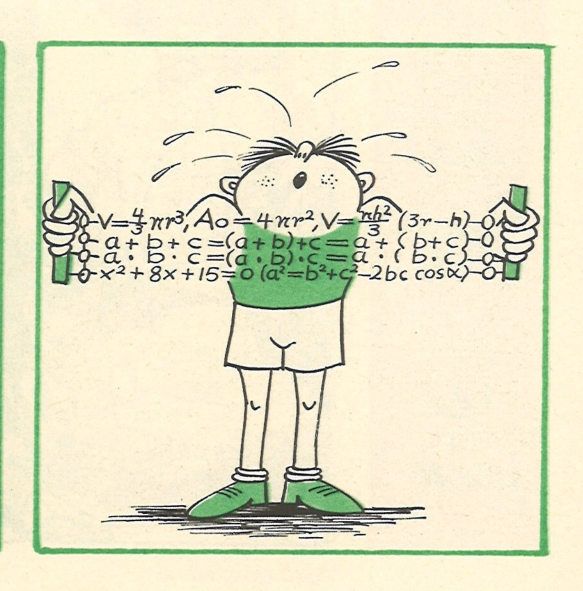
Malt ein Bild, eine kleine Bildgeschichte oder schreibt ein Gedicht oder einen interessanten Aufsatz. Das Thema lautet:

„Ein Tag meines Lebens – wenn ich 30 Jahre alt bin!"

Einsendeschluß: 31. März 1971.
Auswertung: Monatlich (1. Februar 1971, 1. März 1971, 1. April 1971).
Preise für die interessantesten Einsendungen:

1. bis 4. Preis: Ein Flug nach Moskau und viertägiger Aufenthalt.
5. bis 14. Preis: Ein Treffen mit bekannten Professoren und „Frösi"-Redakteuren.
15. bis 24. Preis: Je ein Computer-Spielzeugkasten „Piko-dat".
25. bis 50. Preis: Je ein Zukunfts-Buch.

Außerdem erhält jeder Teilnehmer an unserem Unternehmen „Z" ein Erinnerungsgeschenk.



Der Kapitän vom Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi



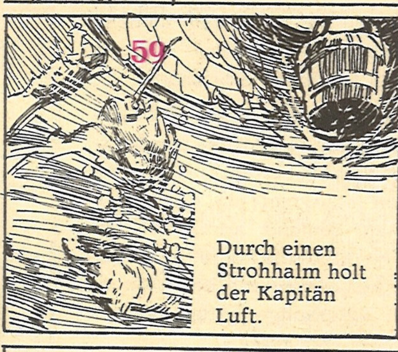






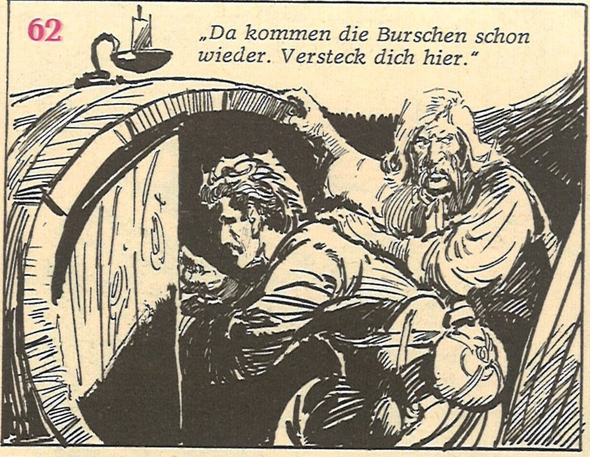


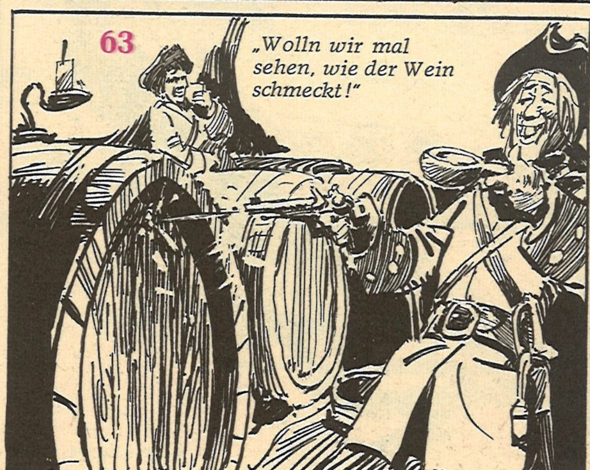
55













In diesem Heft: Jagd auf Tenkes · Brunnen als Retter
Schüsse auf ein leeres Faß

Fortsetzung folgt!

Der junge Engels 3

ILSE KORN

Ein Winter in der norddeutschen Tiefebene ist gewiß nicht das Angenehmste, auch der Frühling kam nur zögernd, doch endlich war er da, und Engels konnte wieder ausreiten, konnte schwimmen, kahnfahren, konnte mit Markus lange Spaziergänge an der Weser machen.

„Was sagen Sie zu meinen ‚Xenien', lieber Markus? Natürlich sind es keine von Goethe und Schiller."

Plötzlich packte er Markus' Arm und starrte auf den vom letzten Hochwasser noch ziemlich breiten Fluß. „Sehen Sie, dort schwimmt ein Boot ohne Menschen. Jemand ertrunken?" Er rannte an die kleine Fähre, wo immer der Fischer Jensen saß, mit dem er sich oft unterhalten hatte und der auch Boote vermietete.

„Hallo, Jensen – Ihr Kahn? Was ist los?"

Der Alte raufte sich die Haare. „Ach, ach, ach, Jungen haben ihn mutwillig losgemacht, während ich bei der Angel saß, da schwimmt er davon! Mein kostbares Hab und Gut." Engels sah, daß dem Fischer Wasser in den hellen Augen stand. „Warten Sie, den werden wir zurückholen." Engels lief mit dem Strom, zog sich dabei seine Kleider aus, warf sie nach und nach ans Ufer und sprang an geeigneter Stelle, nur mit der Unterhose bekleidet, in das kalte Aprilwasser. Markus schrie entsetzt auf, auch der Alte preßte die Fäuste über der Brust zusammen: „So ein wilder, junger Herr – der ist imstande und ... Beim heiligen Petrus, ja, der schafft's!"

Mit kühnen Schwimmstößen peilte sich Friedrich an das treibende Boot heran, stemmte sich hoch und ruderte kräftig, ein wenig bibbernd vor Kälte, ans Ufer zurück. „Da haben Sie Ihr Kähnchen, doch jetzt gehört es erst mal für eine Stunde mir und meinem Freund, und diesmal ohne Groschen." Er zog die von Markus eingesammelten Kleidungsstücke an und nahm sich noch Jensens Decke mit.

„Los, los, Markus, einsteigen! Mir muß noch wärmer werden. Heute will ich Ihnen vorlesen. Hab's doch versprochen." Er zog den „Telegraph für Deutschland" aus der Tasche. „Hier!" Markus las: Briefe aus dem Wuppertal. Teil 1 von Friedrich Oswald. „Das sind Sie?"

Engels nickte lachend: „Zuerst schreibe ich von unserer roten Wupper, die nicht etwa aus Scham über das Treiben der Menschen dort so rot geworden, auch nicht von einer blutigen Schlacht – denn dort streiten nur theologische Federn und wortreiche alte Weiber über des Kaisers Bart. Das Rot kommt von den Färbereien – danach beschreibe ich etwas das bergische Land und verschweige nicht die vielen Kneipen, die Betrunkenen in den Straßengräben, die Obdachlosen ... von fünf Menschen sterben dort drei an der Schwindsucht."

Angerührt im Innersten, nickte Markus dem Jüngeren zu und sagte endlich leise: „Vorgestern lasen Sie mir Ihr zartes Gedicht vom ‚Geist der Erde', dann Ihr satirisches über ‚Bücherweisheit', es gefiel mir recht gut: ‚Der ist nicht weise, der aus allen Schriften sich einen Schwall von Worten zugelegt, der wird auch nie des Daseins Schleier lüften, ob er auch schwer an Wissenschaften trägt ...', und heute? Wer sind Sie, lieber Engels, wohin treibt es Sie? Ich bin neugierig."

„Ich kann des Nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts. Das gehört alles zu mir, Markus, das eine wie das andere. Ohne Dichter werde ich nie leben können, nicht ohne Musik, nicht ohne das fröhliche Lachen, das Glas Wein, die Zigarre, nicht ohne den heißen Disput mit Freunden. Aber irgendwo zwackt es mich, wenn ich an die Ungerechtigkeit der Welt, an die Verlogenheit der Krämer und Kaufleute und Pfaffen denke. Sehen Sie, ich wagte hier in meinen ‚Briefen aus dem Wuppertal' nur einen kleinen Schritt. Wo aber gibt es Bücher, Schriftsteller, die alles ganz genau und mit historischer Treue untersuchen und berichten? Wo finde ich sie? Nie haben Sie mir so ein Buch in die Hände gelegt."

Markus sann eine Weile, blickte auf die grauen Fluten der Weser mit dem treibenden Kahn am flachen Ufer, schaute Engels freimütig an und sagte bedachtsam: „Es gibt sie noch nicht, solche Bücher. Ich suchte sie bisher vergebens. Ich meine, es müßten Männer kommen, solche wie Sie, und die werden die Bücher erst schreiben ... vielleicht würde dann manches besser."

Engels nickte und blieb stumm. Das würde ein weiter und kein leichter Weg sein ...

Es wurde ein weiter, ein steiniger, dornenreicher, aber ein guter Weg, den er, seine Freunde und Genossen später gingen.

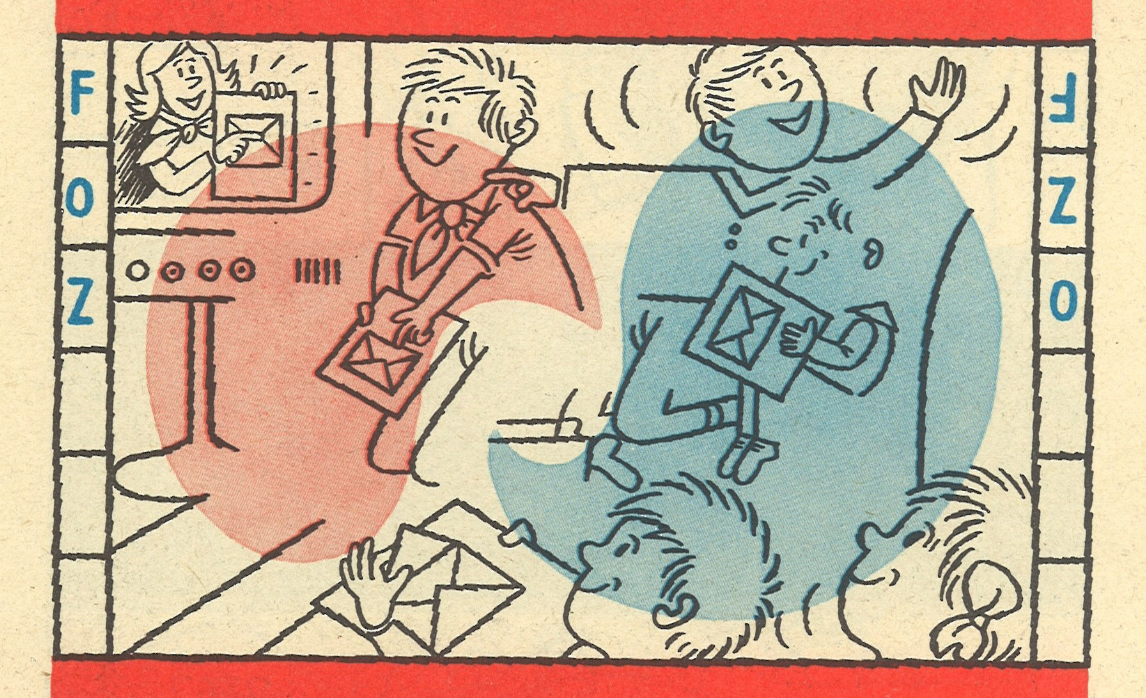
Aber um einen solchen Weg zu gehen, mußte man viel wissen.



Zeichnung: H. Betcke

Ein Märchen wurde Wirklichkeit

27. Januar 1971, Aktuelle sehen!



Achtung, Pioniere!

„Frösi" sendet Euch Schablonen-Signale!

Vervollständigt die gezeichneten Bilder auf den Seiten 17 bis 25! Und zwar mit Hilfe unserer Pappschablone. Vergeßt nicht, vorher den Schablonen-Anwendungs-Trick auf der zweiten Umschlagseite zu lesen!

Viel Spaß und gute Anregungen wünscht Euch Eure Redaktion!

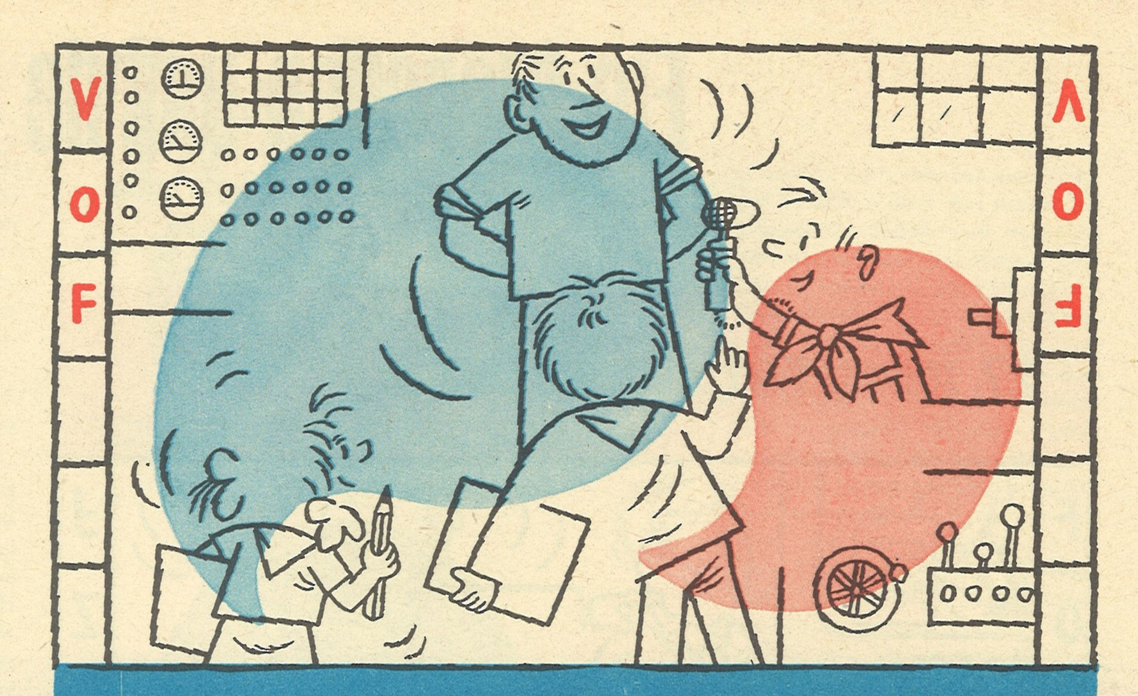
Eines Tages, Jahre vor dem ersten Weltkrieg, wurde ein Lehrling aus seinem Heimatort Braunschweig nach Berlin geschickt. Mit vielen anderen lauschte er den Vorträgen des großen Arbeiterführers August Bebel. Er hörte von der Rolle der Arbeiterklasse, ihren Wünschen und Zielen und von der Sorge um die Einheit der Arbeiterbewegung. Tief beeindruckt folgte er der eindringlichen Fabel eines indischen Märchens, das August Bebel zu diesem Thema anführte:

„Es war einmal ein armer, alter Mann. Als er fühlte, daß er bald sterben muß, versammelte er seine sieben Söhne um sich. ‚Leider kann ich euch keinen Reichtum hinterlassen, aber eine Lebensweisheit will ich euch vermitteln.' Er ließ sich einen Stab reichen, den er mühelos zerbrach. Daraufhin verlangte er nach sieben Stäben, die er mit einer Schnur fest zusammenband. Zuerst gab er sie dem ersten Sohn, damit dieser versuchen sollte, sie zu zerbrechen. Vergeblich. Auch die anderen Söhne vermochten es nicht, weder der dritte, der vierte, der fünfte, der sechste noch der siebente. Keiner konnte die festverbundenen Stäbe zerbrechen."

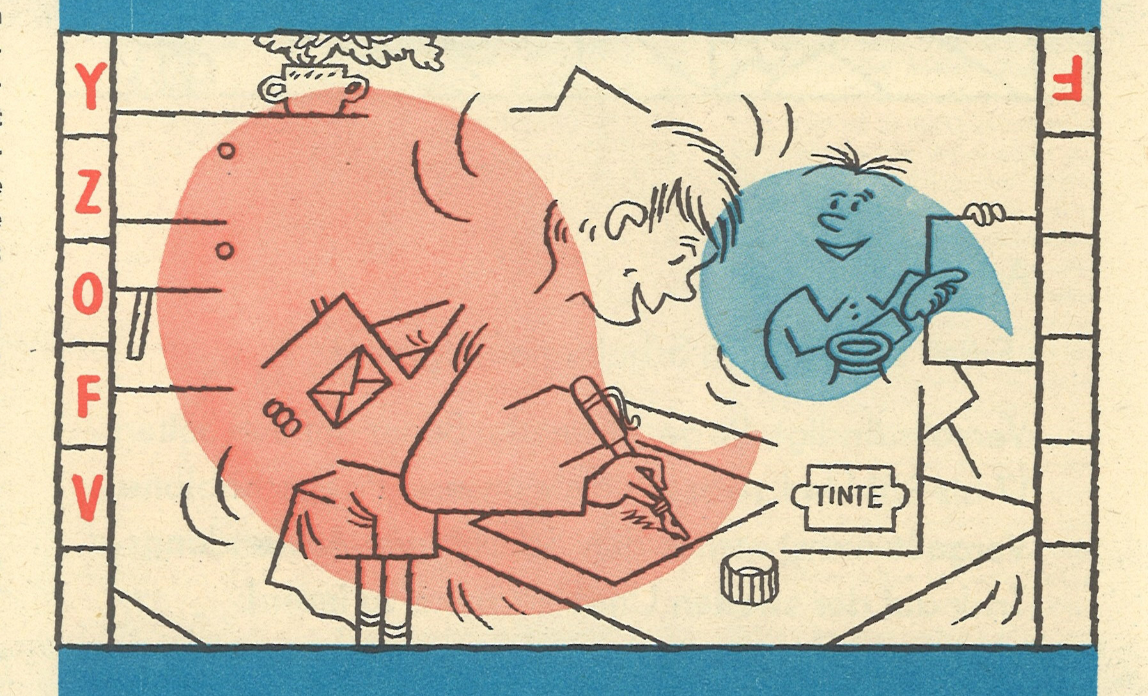
Damit wollte August Bebel die Notwendigkeit der Einheit der Arbeiterbewegung vor Augen führen, und der Lehrling aus Braunschweig, der spätere Ministerpräsident der DDR, Otto Grotewohl, vergaß diese Worte nie. Sie begleiteten ihn sein Leben lang, bis er eines Tages zu historischer Stunde Wilhelm Pieck die Hand drückte. Mit diesem Hände-

druck erfüllte sich das Vermächtnis August Bebels, wurde Wirklichkeit, wofür die deutsche Arbeiterklasse, an ihrer Spitze die Kommunistische Partei, jahrzehntelang gekämpft hatte.

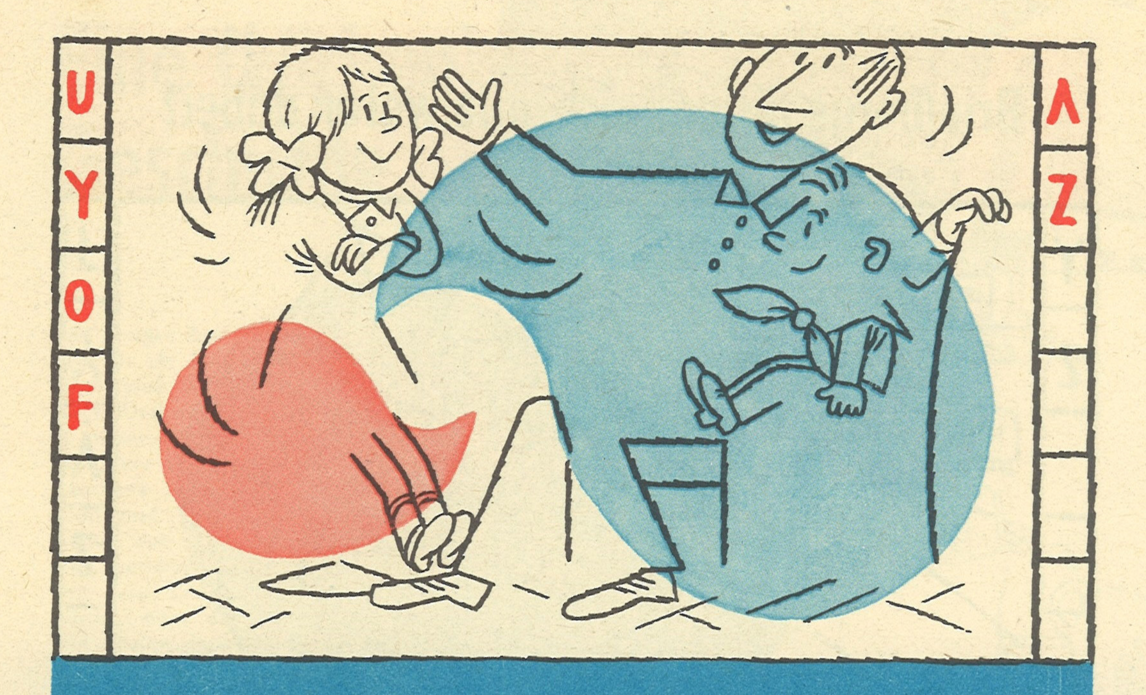
Ostersonntag, 21. April 1946, 10.45 Uhr.
Im festlich geschmückten Raum der Deutschen Staatsoper in Berlin beginnt der Vereinigungsparteitag der beiden Arbeiterparteien. Nach dem Verklingen der Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 von Beethoven betreten die Genossen Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl die Bühne. Sie reichen sich die Hand und stehen so mit verschlungenen Händen unter dem nicht enden wollenden Beifall der über 1000 Delegierten und zahlreichen Gäste, die dieser geschichtlichen Stunde beiwohnen. Otto Grotewohl spricht aus, was alle im Saal empfinden: „... ein alter Traum ist Wirklichkeit geworden, die Einheit der deutschen Arbeiterklasse!" Nicht enden wollender Beifall brandet auf. Da wird eine Fahne auf die Tribüne getragen. Eine rote Fahne mit den aus Gold gestickten verschlungenen Händen, die das Symbol der Einheit sind. Es ist die Fahne der Sozialistischen Einheitspartei, die hier den Genossen Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl übergeben wird und die sie über den Delegierten des Parteitages entfalten. Beim Anblick der ersten Fahne der Einheitspartei wird aus den Reihen der Delegierten ein dreifaches Hoch auf die Sozialistische Einheitspartei gerufen, in das der ganze Saal jubelnd einstimmt. Wilhelm Pieck spricht sein Referat: „Die Einheitspartei und der Neuaufbau Deutschlands". Er sagt u. a.: „... Es ist von besonderer Be-



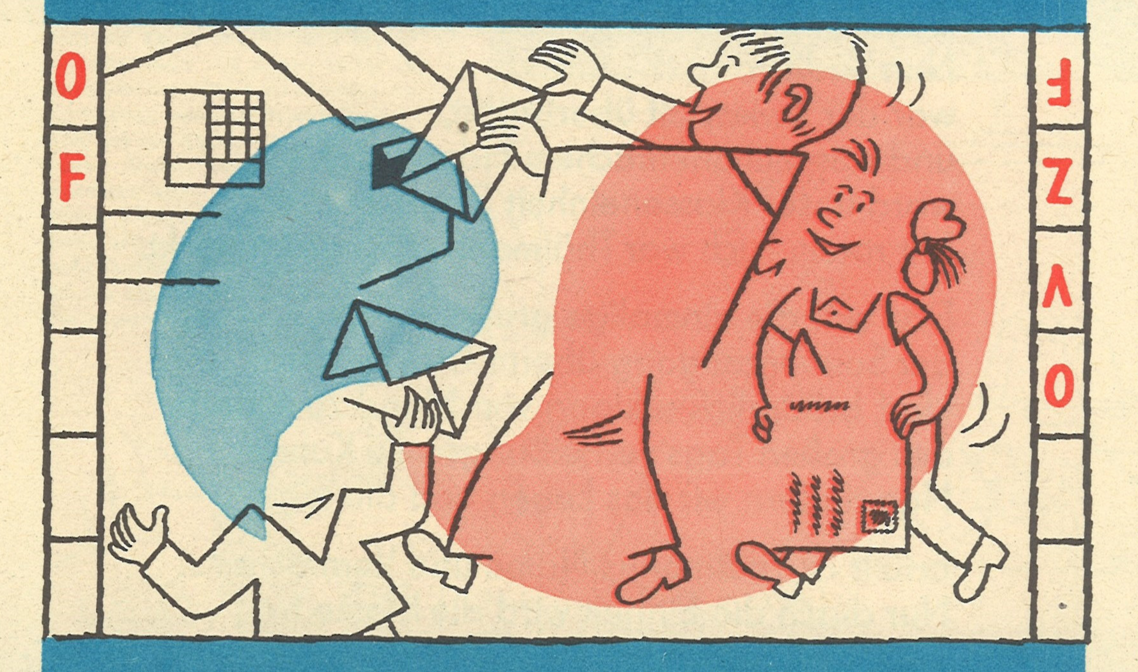
Das „Frösi"-Kuvert ist geöffnet. Es steht fest: Wir machen mit, wir sind dabei! Rat und Unterstützung holen wir uns bei den Genossen unserer Patenbrigade. Die sind große Klasse!



Gar nicht so einfach. „Frösi" gibt uns damit wieder einige „Nüsse" zu knacken. Aber kollektiv schaffen wir's! Hoffentlich reicht die Tinte ...



Natürlich war das „Frösi"-Kuvert auch zu Hause Gesprächsthema Nummer 1. Vater als Elternaktivmitglied meinte sofort fachmännisch: „Nicht schlecht, gute Unterstützung für den Pionierauftrag!"



Stolz marschierten wir nach einer Woche zum Briefkasten. Wir haben es zum ersten Mal geschafft, daß alle Pioniere unserer Gruppe mitgemacht haben. Ein duftes Kollektiv!

deutung, daß in den Grundsätzen und Zielen neben unseren Gegenwartsforderungen auch das sozialistische Endziel unserer Partei klar umrissen ist." Gespannt hören die Delegierten auch die Worte Otto Grotewohls: „... Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands wird die Arbeiterklasse zum Bewußtsein ihrer Aufgabe erwecken, sie mit dem notwendigen einheitlichen Willen erfüllen und unter einheitlicher Führung Herz, Hirn und Hände aller konzentrieren auf die Verwirklichung der Gegenwartsforderungen, die in den Grundsätzen und Zielen der Partei niedergelegt sind."

Walter Ulbricht, dem der Vorsitz auf dem Parteitag übertragen ist, erteilt jetzt dem alten Veteranen der Sozialistischen Arbeiterbewegung, dem Genossen Georg Schöpflin, das Wort. Trotz seines hohen Alters füllt seine Stimme mächtig den Raum. Man fühlt, wie die Freude über das große Erlebnis ihn begeistert, wie er ganz aus sich herausgeht, wie er jung wird. Und so schließt Genosse Schöpflin seine Begrüßung: „Es lebe die Sozialistische Einheitspartei, die Kameradschaft auf Leben und Tod!"

Kurze Zeit darauf unterbreitet Genosse Walter Ulbricht dem Parteitag den historischen Beschluß über die Vereinigung. Er lautet:

„Am 19. und 20. April haben der 40. Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der 15. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands übereinstimmend die Vereinigung beider Arbeiterparteien beschlossen. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und die Kommunistische Partei Deutschlands konstituieren sich als Soziali-

stische Einheitspartei Deutschlands.
Berlin, den 22. April 1946."

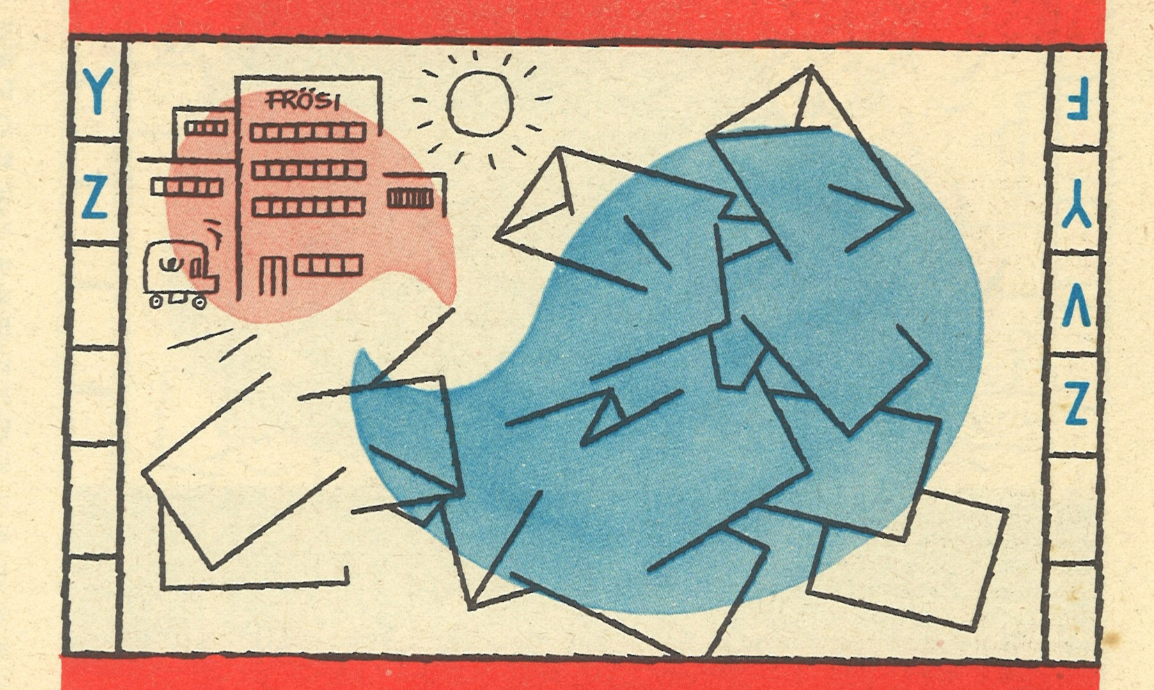
Wie ein Mann erheben sich die Delegierten von den Plätzen. Sie stimmen die „Internationale" an. Dann wird ein Hoch auf die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ausgebracht. Einmütig sind die Delegierten für den historischen Beschluß.

Der neue Parteivorstand wird gewählt. Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht gehören ihm an. Der Parteitag hat seine Aufgaben gelöst. Er wird vom Genossen Walter Ulbricht mit einer kurzen, anfeuernden Ansprache geschlossen, die immer wieder vom Beifall der Delegierten unterbrochen wird. Sie endet mit den Worten: „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!" Alles erhebt sich von den Plätzen, alle reichen einander die Hände. Unter dem festen Händedruck erfüllt der alte Kampfgesang der Arbeiterbewegung „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" den weiten Raum der Staatsoper.

Nahezu 25 Jahre sind seit diesem bewegten Ostersonntag des Jahres 1946 vergangen. Die junge Partei wuchs und blühte auf in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten. Sie führte uns von Sieg zu Sieg. Und ein Geheimnis ihrer Kraft ist ihre Einheit, eine Lebensweisheit, die die deutsche Arbeiterklasse nach einem jahrzehntelangen aufopferungsvollen Kampf zu verwirklichen verstand.

Von ihr hatte einst Bebel geträumt, als er das indische Märchen von den sieben Stäben erzählte.

Briefberge türmen sich, alle waren dabei!



Parteitag der Einheit

Das war ein Sieg der Klasse ohnegleichen!
Nun endlich
war der Zwiespalt überbrückt,
und aus millionenfachem Händereichen
ward unser Klasseneinheit Siegeszeichen.
Mit rotem Tuch war Thälmanns Bild geschmückt.

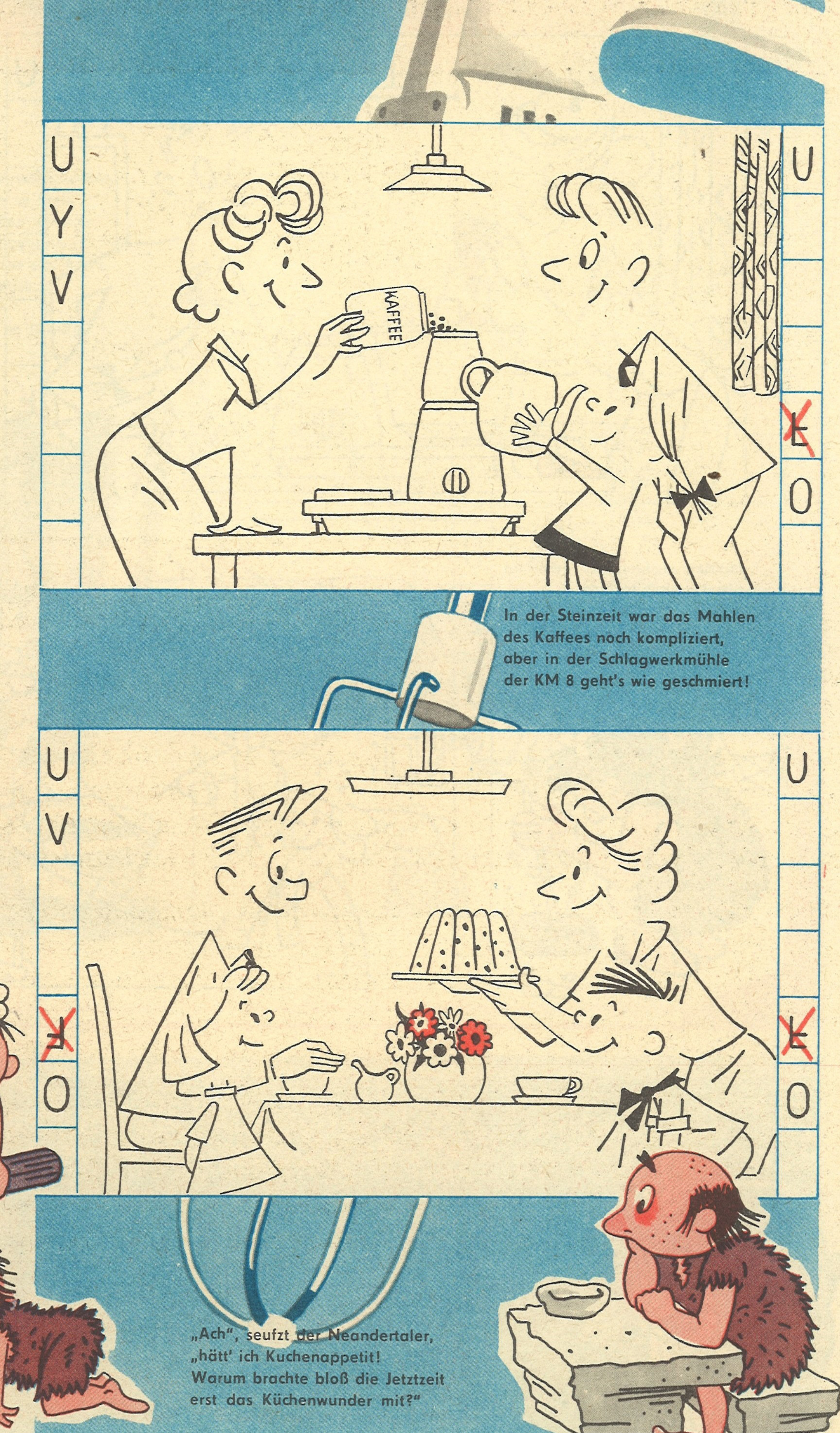
Das war die einmalige große Stunde,
der Sonnenaufgang überm Trümmerfeld!
Und brüderlich erklang von Mund zu Munde
des großen Tags verheißungsvolle Kunde:
Nun ändern wir das Leben und die Welt!

Erfüllt ist Thälmanns Name und Vermächtnis:
Nur durch die Einheit wird die Klasse frei!
Zu Marx' und Lenins Ehre und Gedächtnis
heißt Thälmanns hinterlassenes Vermächtnis:
Marxistisch-Leninistische Partei!

Josef Wächtler

Eine (küchen)wunderliche Geschichte

Seit einiger Zeit tragen mein Vater und ich als Zeichen familiärer Eintracht eine Beule über dem linken Auge. Und das kam so: Als wir uns zu mitternächtlicher Stunde rein zufällig vor dem Kühlschrank trafen, beachtete mein Vater die Vorfahrt nicht und wummerte seinen Kopf gegen den meinen. Nachdem wir Licht gemacht hatten, drückten wir uns zwar sofort kalte Obstmesser darauf, aber es half alles nichts. Die Beulen gediehen prächtig. Wir ließen uns aber nicht hindern, ausgehungert wie die Wölfe, den 170-l-Riesen nach etwas Eßbarem zu durchforschen. Aber dem knurrte selbst der Magen. Mit einem Zipfel Zervelatwurst und dem festen Vorsatz, ab morgen selbst zu kochen – komme was wolle –, verzogen wir uns wieder in die Betten. Die riesige Kiste, die mein Vater anderntags anschleppte, enthielt nicht etwa 33 Tütensuppen, wie ich stark vermutet hatte, sondern eine Maschine. Ein ganz besonders ausgefallenes Abendbrot! Ich fragte mich nur, ob sie mit Messer und Gabel oder bloß mit einem Löffel zu verzehren war. Mein Vater indes erklärte stolz, nun endlich den Zauberschlüssel zur Kochkunst gefunden zu haben. Dabei, Ehrenwort, glich die Maschine eher einem Autobus als einem Schlüssel. Ich stand vor einem Rätsel mit allen Schikanen und noch mehr Zusatzgeräten, das sich schließlich als ein Wunder, ein Küchenwunder namens KM 8, entpuppte.



In der Steinzeit war das Mahlen des Kaffees noch kompliziert, aber in der Schlagwerkmühle der KM 8 geht's wie geschmiert!

„Ach", seufzt der Neandertaler, „hätt' ich Kuchenappetit! Warum brachte bloß die Jetztzeit erst das Küchenwunder mit?"

Möhrenreiben, meint Frau Meier, das geht heut von ganz allein! In der Urzeit aber mußte man schon Schwergewichtler sein!

Müßten wir heut Feuer machen wie der Annodazumal, wäre jedes Mittagessen eine wahre Höllenqual!



Nach Aussage meines Vaters konnte die Küchenmaschine mixen, pürieren, schlagen, raspeln, rühren, kneten, reiben, durchdrehen, schneiden, mahlen, auspressen und entsaften u. a. m. Keine Frage, daß er seine Behauptung an den folgenden Tagen in die Tat umsetzte. Es ging uns gut wie nie! Wir lebten wieder auf. Die bevorstehende Rückkehr meiner Mutter brachte meinen Vater fast aus der Fassung. Da er die Küchenmaschine KM 8, die ihn auf die Höhen der Kochkunst geführt hatte, um keinen Preis an sie abtreten wollte, entschloß er sich, meiner Mutter einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen und ihr einen neuen Staubsauger, den Handstaubsauger 7000.8 zu kaufen. Denn unser altes Modell hatte schon lange eine zünftige Staubsaugerbronchitis und mußte bei jedem Schluck Staub erst mal kräftig husten. Immerhin sammeln sich im Laufe eines Jahres in einem Teppich 6 kg (!) Schmutz und Staub! Der große Tag kam, Vater nahm die Blumen und begab sich zum Bahnhof. Mir war, o Wunder, das Küchenwunder anvertraut worden. Ich machte die schönsten Eierkuchen der Welt. Mit Ei und Mehl und Salz und Liebe. Sie waren nur etwas kompliziert zu essen, da sie umständlicherweise an der Küchendecke klebten. Noch nicht einmal gebacken. Ich mußte tatsächlich vergessen haben, den Deckel vor dem Teigrühren auf der Schüssel zu befestigen. Alles andere ging wie von selbst. Die KM 8 jagte meine Eierkuchen mit kometenhafter Geschwindigkeit durch die Luft.

Muskeln brauchten Steinzeitmädchen.
Und war es auch noch so heiß,
selbst nach einer großen Wäsche
gab's für sie kein Himbeereis.
Schließlich kennt man ja erst heute
dieses weiße Meisterstück:
Kühlschrank H 170. –
Wer ihn hat, ist Hans im Glück!

In unserem „Küchenwunderland" trefft ihr auch den Riesen aus Scharfenstein, der einen 170-l-Bauch und einen gut gekühlten Appetit auf eine Unmenge Nahrungsmittel hat! In seinem Magen befindet sich aber auch ein Kältefach, wo sich Feinfrostpakete bis zu vier Wochen taufrisch halten. Mit einem Wort, der lange Kerl gehört in jede Küche, denn er erspart uns den täglichen Einkauf. Zehn Prozent der Freizeit gehen verloren, wenn die Familie jeden Tag einkaufen geht. Der 170-l-Kühlschrank hilft uns, etwa drei Stunden Zeit pro Woche einzusparen!
Ein weiteres Zeiteinsparungswunder ist der Handstaubsauger 7000.8. Er hat nicht nur eine enorme Saugkraft, sondern auch eine Polsterdüse zum Säubern von Polstermöbeln, Matratzen und sogar Kleidungsstücken. Mit der Fugendüse wird dem Staub in allen Ritzen und Falten des Haushaltes der Garaus gemacht. Mit dem 7000.8 wird der kraftaufwendigsten Hausarbeit ein richtiges Schnippchen geschlagen!
Das Beste haben wir uns natürlich für den Schluß aufgehoben! Unser „Küchenwunderland" unterscheidet sich nämlich erheblich von den ganz normalen Wunderländern: Man kann es wirklich machen! Für die ganze Familie und für fröhliche Freizeit! Küchenwunder für euer „Küchenwunderland" führt jede Verkaufsstelle Kontaktring „Hauswirtschaft". Dort wird man gut beraten, und man kann auch probieren, was man kaufen will.





Diese „Düsenflugmaschine“
ist ein Rühr- und Mixgerät,
bei dem jede Arbeitsleistung
beinah wie von selber geht!
Es rührt Kuchen und zerkleinert,
wenn ihr wollt, Gemüse dann.
Es schlägt Schaumspeisen, mixt Getränke,
daß man nur so staunen kann!

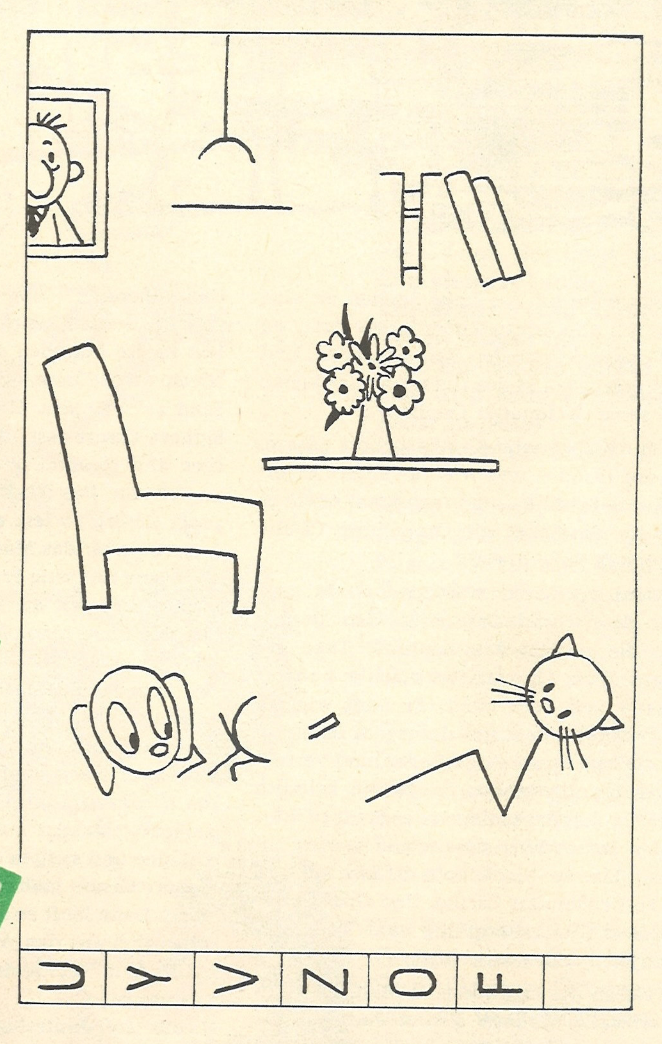
„Unimix“ heißt das Maschinchen,
und dazu noch „Piccolo“.
Es macht ohne Übertreibung
einfach jede Hausfrau froh!

Viel mehr Zeit für die Familie
schenkt das Kerlchen jedermann.
Kauft den kleinen Küchenkobold!
Denkt zum nächsten Festtag dran!

Die Wissenschaft hat es uns bewiesen: Auf dem Mond leben keine Menschen! Die Anzahl derer allerdings, die hinter dem Mond leben, ist immer noch beträchtlich. Wir alle wissen: Zeit ist Glück! Darum rationalisieren wir in den Betrieben und in allen Bereichen unseres Lebens die Arbeit. Die Hausarbeit aber scheint dabei für viele noch eine Ausnahme zu sein! Wie soll man es sich sonst erklären, daß Frau Müller mit wachsender Begeisterung und schmerzenden Beinen stundenlang in der Küche steht, um mit 2777 Schüsselumrundungen und 25 Minuten anstrengendem Rühren einen Kuchenteig herzustellen? Das Wochenende dürfte für ihre Familie so gut wie verdorben sein. Überhaupt – für Hausarbeit werden durchschnittlich in jeder Familie ca. 47,5 Stunden pro Woche aufgewendet. Fünf Millionen Haushalte verschlingen in einem Monat 600 bis 800 Millionen Arbeitsstunden. Da stehen einem doch glatt die Haare zu Berge! Also, „Frösi“-Leser, ihr seid alle Sprößlinge einer Familie. Prüft einmal nach, ob auch in eurem Haushalt auf Kosten der gemeinsamen Freizeit viel zuviel Zeit vergeudet wird. Und dann: Mit Mutti, Vati, Oma, Opa „Frösi“ studieren! „Frösi“ zeigt, wie man's besser macht.

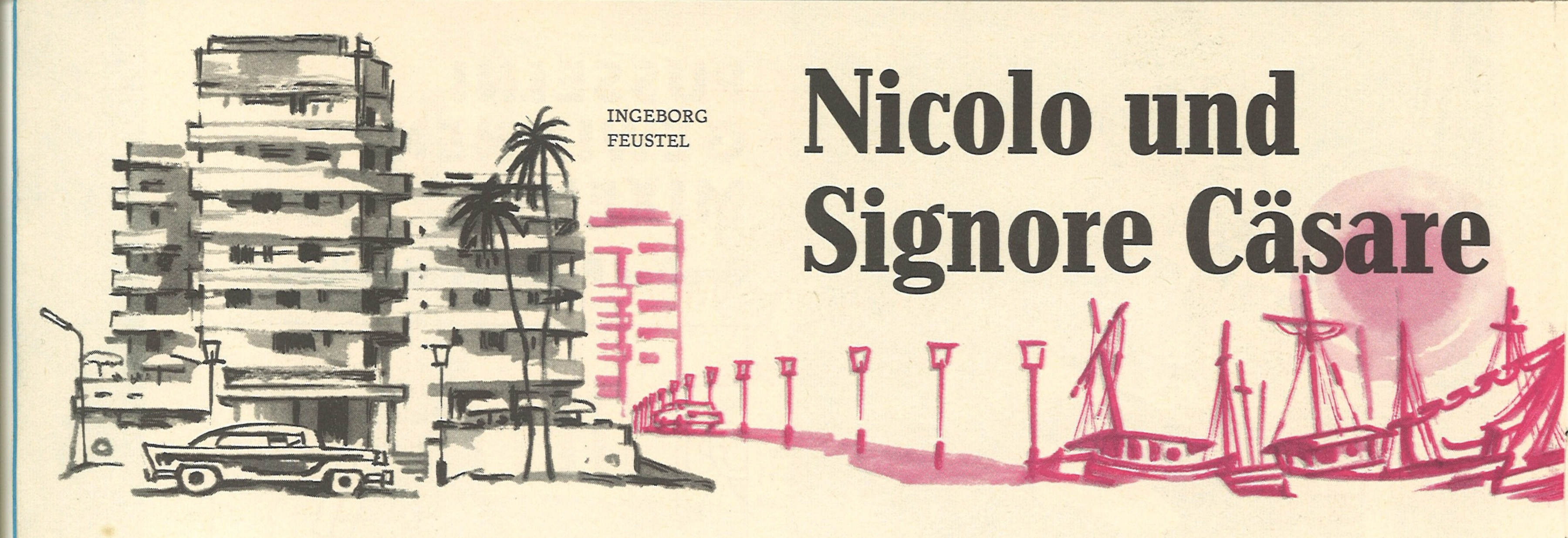
PUSSELN! GEWINNEN! MIXEN!

Großes Preisausschreiben!



Schneidet die zehn Einzelteile aus und fügt sie zusammen. Klebt alles auf eine Postkarte und schreibt erstens dazu, was es darstellt, und zweitens mindestens eine Verkaufsstelle Kontaktring „Hauswirtschaft", die sich in eurem Wohngebiet befindet. Schickt die Postkarte bis zum 28. Februar 1971 unter dem Kennwort „Moderner Haushalt – mehr freie Zeit!" an
„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31!
Mutti, Vati und ihr werdet euch freuen über:
eine Küchenmaschine KM 8 mit allen Zusatzgeräten
oder einen Unimix „Piccolo"
und viele Kleinpreise.

Zeichnungen: O. Sperling



INGEBORG FEUSTEL

Nicolo und Signore Cäsare

Die Stadt Palermo auf der Insel Sizilien ist eine arme Stadt. Am allerärmsten aber ist sie dort, wo die engen Gassen sich um den Hafen drängen. Und einer der allerärmsten in den Gassen ist der kleine Nicolo und seine Großmutter Cäcilia.

Zu Nicolo und Großmutter Cäcilia gehört Cäsare. Cäsare ist ein Hund – und was für einer! Er ernährt die ganze Familie – und manchmal reicht es sogar noch für die Salbe, die Großmutter Cäcilia für ihre kranken Füße braucht.

Morgens, wenn der Lärm im Hafen erwacht, geht Nicolo mit dem Hund Cäsare zu den großen Hotels, wo die reichen Fremden ihre Tage mit Nichtstun ausfüllen. Cäsare kann beinahe hundert Kunststücke – und noch mehr. Er läuft wie ein Mensch auf zwei Beinen und dreht sich dabei im Kreise. Er springt durch einen Reifen und verteilt sogar kleine Blumensträuße, die Nicolo heimlich in der Nacht in den Parkanlagen der Stadt pflückt. Die Fremden lachen über Cäsare und werfen Nicolo ein paar Lire zu. Nicolo hebt die Lire auf und bringt sie zu Großmutter Cäcilia. Und Großmutter Cäcilia zählt die Lire sorgfältig und steckt sie dann alle in den blauen Milchtopf.

Meistens reichen die Lire für eine Mahlzeit Fisch oder für schwarze Bohnen – und auch für die Miete, die Großmutter Cäcilia in jedem Monat für die kleine Kammer zahlen muß. Und weil der Hund Cäsare eine so wichtige Person für die Familie ist, nennen ihn auch alle Signore Cäsare – und sie sind freundlich zu ihm, und Signore Cäsare ist freundlich zu allen Leuten, die er kennt.

Eines Tages, als Nicolo und Signore Cäsare vor dem großen Palmenhotel am Meer sitzen und darauf warten, daß die ersten Fremden aufwachen, kommt plötzlich ein kleines Mädchen gelaufen. Es ist ganz und gar in weiße Seide gehüllt. Die blonden Haare sind mit einer hellblauen Schleife zusammengebunden.

Nicolo steht auf und lächelt dem Mädchen zu. Das Mädchen lächelt zurück. Nicolo gibt Signore Cäsare einen Stoß – und Signore Cäsare zeigt alle seine Kunststücke. Das Mädchen in dem weißen Seidenkleid lächelt und klatscht in die Hände. Dann nimmt sie aus ihrer Tasche Schokolade und füttert Signore Cäsare damit.

Cäsare verzieht die Schnauze – er liebt keine Süßigkeiten. Schließlich ist er ein richtiger Hund! Und außerdem – wer in den ärmsten Gassen von Palermo wohnt, kennt keine Schokolade.

Das kleine Mädchen nimmt Cäsare auf den Arm. Nicolo pfeift leise, und Cäsare versucht, in den Sand zu springen. Aber das kleine Mädchen hält Signore Cäsare fest. Da geht Nicolo zu dem Mädchen und versucht, ihr den Hund aus den Armen zu nehmen. Das Mädchen beginnt zu schreien. Es preßt Cäsare so fest an sich, daß der Hund böse knurrt – aber das Mädchen hält ihn fest.

Ein Mann und eine Frau kommen die große Hoteltreppe herunter. Sie sprechen mit dem Mädchen. Das Mädchen stampft mit den hellblauen Lackschuhen in den Sand und ruft etwas in einer fremden Sprache. Die Frau streicht dem Mädchen beruhigend über die Haare. Der Mann aber greift in seine Jacke und zieht eine Brieftasche heraus. Er nimmt einen Schein aus der Tasche und wirft ihn Nicolo zu. Und dann gehen die drei zu einem großen schwarzen Auto mit chromglänzenden Beschlägen und steigen ein.

Signore Cäsare jault und bellt. Nicolo steht wie erstarrt. Dann läuft er dem Auto nach. Große Tränen rollen ihm aus den Augen – aber das chromglänzende Auto verschwindet auf der langen grauen Küstenstraße.

Nicolo läuft hinterher. Er winkt mit den Armen. Dann bleibt er stehen und geht langsam zurück. Er bückt sich nach dem Geldschein und knüllt ihn in der Faust zusammen. Dann läuft er zu Großmutter Cäcilia.

Großmutter Cäcilia schluchzt. „Signore Cäsare – was machen wir ohne Signore Cäsare!" Sie wischt sich mit der Schürze über die Augen. Nicolo legt den feuchten zerknüllten Geldschein auf den Tisch. Großmutter Cäcilia glättet ihn an ihrer Schürze. Dann legt sie ihn schweigend auf den alten Milchtopf. „Es wird für zwei Monate reichen", seufzt sie. „Armer Signore Cäsare!" Nicolo ist beinahe krank vor Kummer. Sein Kopf schmerzt, und die Brust ist wie zugeschnürt. Und wenn Nicolo rennt, bleibt er immerzu stehen und sieht sich nach Signore Cäsare um – aber Signore Cäsare ist nicht mehr da!

Nicolo läuft zu dem Hotel mit den Palmen, aber das große, schwarze Auto mit dem blitzenden Chrom steht nicht auf dem Parkplatz. Nicolo läuft zum Hafen hinunter. Im Hafen steht das Auto auch nicht. Nicolo geht durch die große lärmende Stadt Palermo und sucht nach Signore Cäsare. Und erst, als die Dämmerung zwischen den Schiffsmasten hockt, kommt Nicolo zu Großmutter Cäcilia zurück. Er legt sich auf seine Matratze und weint.

Großmutter Cäcilia setzt sich zu Nicolo und streicht ihm zärtlich über die schwarzen Locken. Beide schweigen. Und niemand bellt mehr fröhlich den Mond an, der hoch über den engen Gassen der Stadt Palermo steht.

Nicolo ist eingeschlafen. Aber er wacht schon auf, als der Mond morgenblaß wird. Nicolo weckt Großmutter Cäcilia nicht. Er zieht sein Hemd an und geht auf die Gasse.

Überall ist es noch still, nur die Marktleute ziehen ihre Karren in die Stadt hinein. Nicolo hilft dem alten Umberto, der Zwiebeln und Melonen verkauft. Der alte Umberto gibt Nicolo eine dicke Melonenscheibe. „Wo ist denn Signore Cäsare?" fragt er.

Da schießen Nicolo die Tränen in die Augen, und er läuft dem alten Umberto davon. Nicolo läuft und läuft, bis er plötzlich vor dem Palmenhotel steht.

Die Tische und Stühle sind zusammengeklappt. Ein Junge spannt gerade die bunten Sonnenschirme auf. Die Fenster sind weit geöffnet.

Da jaulte es leise in der großen Halle. „Cäsare!" ruft Nicolo. Ein Hund bellt laut.

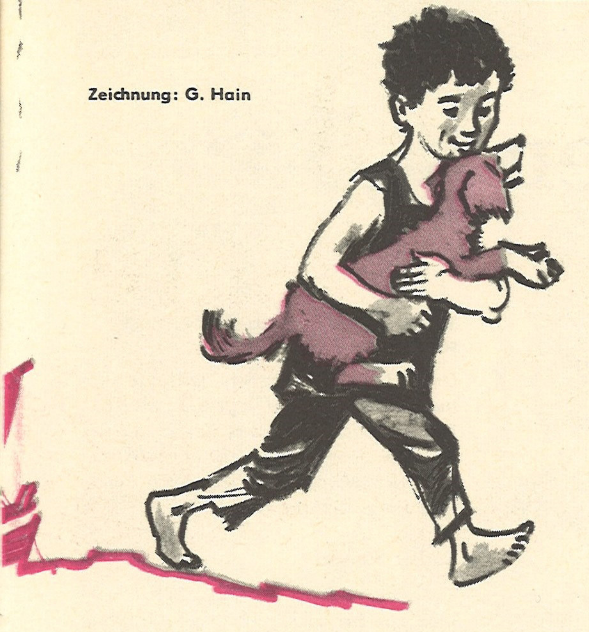
Nicolo läuft durch die Drehtür. Da hockt Signore Cäsare mit einem hellblauen Halsband an einem hellblauen Lederriemen in einer Ecke und ist traurig. Nicolo läuft zu Cäsare und nimmt ihn auf den Arm. Der Hund schreit vor Freude. Er winselt und leckt Nicolo das Gesicht.

Da kommt der Portier mit dem Goldband auf der Mütze und packt Nicolo am Hemd. Er reißt ihm Cäsare aus den Armen und schiebt Nicolo durch die große Drehtür aus dem Hotel. „Cäsare! Cäsare!" ruft Nicolo verzweifelt. Und obgleich Nicolo schon beinahe neun Jahre alt ist – also ein großer Junge! – laufen ihm die Tränen wie kleine Bäche über das Gesicht.

In der großen Hotelhalle wird es lauter. Cäsare bellt und jault und jappt – der Portier mit dem goldenen Band an der Mütze schimpft zuerst leise und dann immer lauter.

Da springt das kleine Mädchen mit dem weißen Seidenkleid die breite Treppe herunter. Es nimmt

Zeichnung: G. Hain



den jaulenden Signore Cäsare und bindet ihn draußen an einen der bunten Sonnenschirme. Dann steigt es in das schwarze Auto – und das chromblitzende Auto fährt wieder auf der langen Küstenstraße davon. Cäsare aber sitzt einsam – jault und zerrt an der Leine.

Nicolo kann nicht sprechen, so würgen die Tränen im Hals. Er steht auf und geht langsam davon. Da zerrt Cäsare mit einem gewaltigen Ruck an der Leine. Das weiche hellblaue Leder reißt entzwei – und Cäsare läuft zu Nicolo. Er umspringt den Jungen und leckt ihm die nackten Füße. Und Nicolo setzt sich ganz einfach in den Sand und schlägt beide Arme um den Hund.

Signore Cäsare ist ganz toll vor Freude. Nicolo steht auf und läuft davon – durch die Straßen Palermos bis in die engen Gassen am Hafen. Und Signore Cäsare läuft immer hinterher – so schnell seine kurzen Beine ihn tragen können.

Als Großmutter Cäcilia Signore Cäsare sieht, muß sie sich setzen. Der Schreck verschlägt ihr den Atem. Cäsare aber springt ihr auf den Schoß und winselt vor Freude. Die Nachbarn kommen. Sie streicheln Cäsare, und Großmuter Cäcilia lacht. Und Nicolo lacht – und Signore Cäsare bellt und jault. Dann springt er erschöpft auf Nicolos Matratze, rollt sich zusammen und schläft ein. Nicolo sieht in den alten Milchtopf. „Wo ist der Schein?" ruft er erschrocken. Im Topf liegen nur einige Lirestücke.

„Ei jei, jei!" Großmutter Cäcilia wischt sich die Hände an der Schürze ab. „Ich habe davon die Miete bezahlt und die Schulden beim Kaufmann Perrilini. Und da ist es immer weniger geworden, mein Söhnchen!"

Nicolo sieht die alte Frau stumm an. Da nimmt Großmutter Cäcilia entschlossen dem Jungen den Milchtopf aus der Hand und stellt ihn in den Küchenschrank zurück. „Sie haben sich doch den Hund nur geborgt, mein Söhnchen – für einen Tag und eine ganze Nacht! Und sie haben dafür gezahlt – so ist das!"

Da lacht Nicolo wieder und läuft auf die Straße. Und Signore Cäsare läuft hinterher und bellt laut. Nicolo bückt sich. „Zum Palmenhotel gehen wir nicht mehr!" flüstert er. „Es gibt ja noch hundert andere Hotels in der Stadt – oder noch mehr!" Nicolo und sein Hund Cäsare laufen zum Hafen hinunter.

F. C. WEISKOPF

Dann lacht niemand mehr – über dich!



Zeichnung: L. Rix

Er ist Meister Träge,
Geht nur alte Wege.
Beim Essen stürmisch,
Beim Arbeiten sacht.
Haha, wer lacht
Da nicht?

Er ist Meister Lässig,
Liebt das Wissen nur mäßig.
Lieber zweimal geraten
Als einmal gedacht.
Haha, wer lacht
Da nicht?

Er ist Meister Flach,
Sein Kopf, der liegt brach.
Die kleinen Leute,
Die Kinder, sind heute
Schon klüger als er.
Wer die Schule scheut,
Der wird nicht gescheit.
Auch im Alter
Geh noch zur Lehr!

Drum schnell, Meister Faul,
Stopf den Spöttern das Maul,
Nimm Pinsel und Tusche,
Wie wir's schon gemacht.
Haha, dann lacht
Niemand mehr
Über dich!

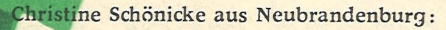
Sie ist Fräulein Dämlich,
Dazu noch bequemlich.
Drei plus vier gibt sieben,
Bei ihr aber acht.
Haha, wer lacht
Da nicht?

Sie ist Fräulein Albern,
Glaubt allen Quacksalbern,
Sieht Geister, Gespenster
Bei Tag und bei Nacht.
Haha, wer lacht
Da nicht?

Sie ist Fräulein Dumm,
Und ich sag euch, warum.
Sie liest in den Sternen,
Anstatt zu lernen,
Wie man Schriftzeichen
Liest und malt.
Wer die Schule scheut,
Der wird nicht gescheit,
Zum Lernen ist
Kein Mensch zu alt.

Drum schnell, Fräulein Närrisch,
Sei nicht mehr störrisch,
Nimm Pinsel und Tusche,
Wie wir's schon gemacht.
Haha, dann lacht
Niemand mehr
Über dich!




Christine Schönicke aus Neubrandenburg:



An die Pioniere der Thälmannstr. 18!

Ich habe Euren Brief aus der „Frösi" Nr. 8 gelesen. Ich möchte auch ein paar Fragen oder Probleme schreiben. Darf man mit 13 Jahren schon einen Freund haben? Was kann man tun, daß man nicht so dick wird? Schlagt mir mal paar spannende Bücher vor!

Mit vielen Grüßen Christine.

Liebe Christine!

Du hast ja gleich einen ganzen Sack voller Fragen. Also – Bam läßt Dir sagen, Du sollst nicht soviel Eis, Schokolade und Kuchen essen und dafür mehr Sport treiben. Bam geht immer schwimmen. Und wegen der spannenden Bücher frage doch bitte in Eurer Kinderbibliothek nach.
Aber nun zu Deiner wichtigsten Frage. Natürlich darf man mit 13 Jahren mit einem Jungen befreundet sein – es kommt nur darauf an, was Du von dieser Freundschaft erwartest. Mit der Liebe und so, das hat natürlich noch Zeit, wenn man erst 13 Jahre alt ist – das finde ich jedenfalls. Aber wenn man sich gemeinsam für die gleichen Hobbys interessiert – für Sport oder neue Filme oder für Bücher – dann kann eine Freundschaft zwischen einem Jungen und einem Mädchen sehr schön sein – auch mit 13 Jahren.
Denke doch einmal darüber nach!

Deine Susanne

Stefan Egermann aus Schneeburg schreibt an Jörg:

Unser Lehrer fragte uns, was wir einmal für einen Beruf ergreifen wollen. Da sagte ich, Koch bei der Handelsmarine. Manche lachten. Da schämte ich mich etwas. Nun frage ich euch, was ihr mir raten würdet!

Lieber Stefan!

Zuerst einmal – gib nie etwas auf, was Du für richtig hältst, nur weil andere darüber lachen! Bim und ich finden Deinen Berufswunsch einfach dufte. Bim will nämlich auch Koch werden. Und wir können alle nicht verstehen, was es darüber zu lachen gibt. Ein Koch ist doch genau so wichtig wie alle anderen Berufe auch!
Frage doch einmal einen richtigen Koch in einer Gaststätte oder in einem Handelsbetrieb nach der Ausbildung. Ich glaube, Du brauchst den Abschluß der 10. Klasse für diesen Beruf. Wir haben einen Wunsch. Wenn Du Koch bist, kommst Du dann einmal in die Thälmannstraße 18 und kochst etwas Leckeres für uns alle – abgemacht?

Dein Jörg

Christiane Niekant aus Finowfurt:

... und deshalb werde ich gleich zur Sache kommen. Es ist nämlich so – ich habe einen Schulfreund. Er heißt André. Ich habe ihn einmal gefragt, ob er mich auch als Freundin hat. Da sagte er nein. Und das ist mein Kummer!

Liebe Christiane!

Eigentlich sollten ja in einer Pioniergruppe alle Pioniere miteinander befreundet sein. Aber natürlich gibt es immer jemanden, den man besonders gern mag. Ich kann Annette ein kleines Stückchen besser leiden als die anderen. Das kommt davon, weil wir beide immer zusammen Schularbeiten machen und auch die gleichen Spiele am liebsten spielen. Annette sammelt Ansichtskarten – wie ich. Frage doch André einfach, warum er nicht mit Dir befreundet sein will. Vielleicht stört ihn etwas an Dir, und Du könntest es dann ändern. Schreibe mir doch einmal, was André Dir geantwortet hat.

Dein Timmi

Ramona Klose aus Gera fragt:

Welches Schuljahr ist ausschlaggebend für einen Beruf?

Liebe Ramona!

Deine Frage sieht eigentlich sehr einfach aus, aber ich bin doch lieber zu meinem Klassenlehrer gegangen und habe mich mit ihm beraten. Er sagte, mit der Schule ist es so wie mit einem Hochhaus. Bei dem sind auch alle Stockwerke gleich wichtig. Nimmt man z. B. das 6. Stockwerk heraus, fällt das Hochhaus zusammen.
Wenn Du Dich um eine Lehrstelle bewirbst, mußt Du zuerst das Zeugnis der 9. Klasse einreichen – und bei einer Studienbewerbung das der 11. Klasse. Deine anderen Fragen beantworte ich Dir extra.

Herzlichen Gruß
Susanne

Wer Kummer hat, soll nicht jammern und klagen! Nur hilflose Menschen weinen und sind ratlos. „FRÖSI"-Leser wissen, daß jedes Problem gelöst werden kann. Also, nachdenken, beraten, suchen oder – an den „FRÖSI"-Kummerkasten schreiben!
Die Freunde aus der Thälmannstraße 18 haben dazu aufgefordert.
Sie wissen immer Rat.
Hier die ersten vier Antworten.
Wer jetzt nicht schreibt, ist selber schuld!



Eure Briefe erwarten wie immer Bim, Bam und die Freunde aus der Thälmannstraße 18

Zeichnung: G. Hain



1. Rainer Meister, von allen Amigo genannt, achtet seine Eltern und spricht sich mit ihnen über alles aus. Seine Mutter liebt ihn zärtlich, und der Vater sagt zu ihm: „Alles kannst du werden – nur kein Nazi." Aber da ist Pepp! Soll er von ihm erzählen?

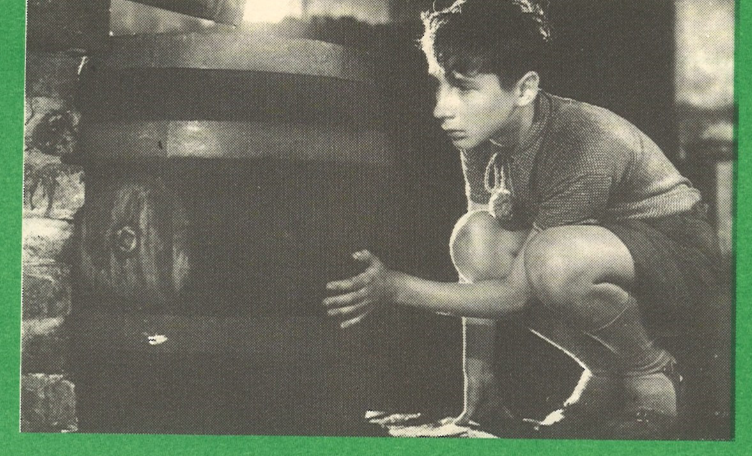
FILM

Sie nannten ihn Amigo

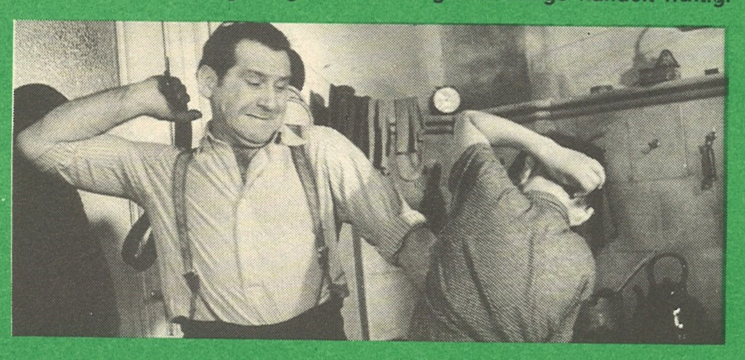
2. Amigo hat unter der alten Veranda einen entflohenen KZ-Häftling entdeckt. Es steht für ihn außer Zweifel: Diesem Pepp, der wie sein Vater ein Gegner der Nazis ist, muß er helfen. Heimlich, trotz Gefahren, bringt er Pepp alles, was dieser benötigt.



Fotos: DEFA-Baxmann



3. Sine lauscht: Amigo und ein Fremder! Immer wieder hört er das Wort: Illegaler. Was ist das? Sines Vater ist Nazi. Nach vielen, vielen Gesprächen mit Amigo begreift Sine langsam: Amigo handelt richtig.



4. In ohnmächtiger Wut schlägt Obernazi Sinewski auf seinen Sohn ein. Sine hat Vaters Eisenbahnerjackett für den „Illegalen" geopfert. Dafür schwärzt Sinewski den 13jährigen Amigo bei der Gestapo an.



5./6. Sine ist verzweifelt. Sein Vater hat nicht nur Amigo, sondern auch dessen Vater ins KZ gebracht. Pepp konnte mit Sines Hilfe in letzter Minute entkommen. Und Amigo? Weder Hunger noch brutalste Gewalt können seinen Mut brechen. Er bleibt, was sein Vater sich immer von ihm wünschte: ein aufrechter Kommunist. Mit dem Sieg der Sowjetarmee beginnt auch für Amigo ein neues Leben.



Schach dem König



Ein schachbegeisterter Mathematiker errechnete einmal, daß nach den ersten zehn Zügen 1695188291005440000000000000000 Quadrillionen mögliche Stellungen entstehen können.
Die persische Legende von dem armen Erfinder das Schachspiels besagt, daß dieser als Belohnung ein Weizenkorn für das erste Feld, zwei Körner für das zweite und immer die doppelte Anzahl bis zum 64. Feld forderte.

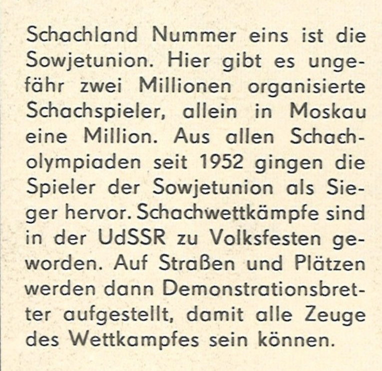




Im 18. Jahrhundert kamen der Russe Tschigorin und der Amerikaner Steinitz – zwei weltbekannte Schachspieler – auf die Idee, ihren Kampf telegraphisch auszufechten. Er endete für Steinitz mit einem klaren Matt und kostete ihn 750 Dollar Telegraphengebühren. Außerdem wanderte er ins Gefängnis. Man hatte seine harmlosen Schachnotizen, die er täglich über den Ozean chiffrierte, für Spionagetätigkeit gehalten.

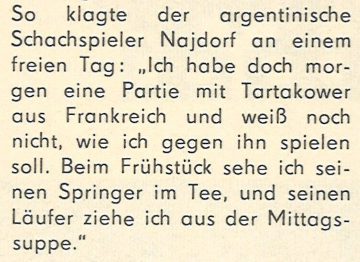


Im Jahre 1011 wurde im steinernen Stadtturm von Ströbeck (Bezirk Magdeburg) der Markgraf Gunzelin gefangengehalten. Zum Zeitvertreib fertigte er aus Lehm und Brot Schachfiguren an und ritzte in den Fußboden ein Schachbrett ein. Über die Wächter erfuhren bald alle Ströbecker vom Schachspiel. Es überdauerte die Jahrhunderte. Heute gehört in Ströbeck Schach zu den Pflichtfächern der 5. bis 8. Klasse.



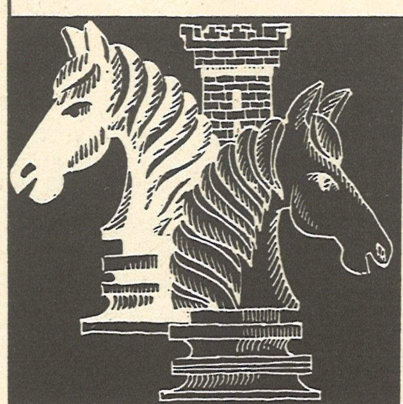
Schachland Nummer eins ist die Sowjetunion. Hier gibt es ungefähr zwei Millionen organisierte Schachspieler, allein in Moskau eine Million. Aus allen Schacholympiaden seit 1952 gingen die Spieler der Sowjetunion als Sieger hervor. Schachwettkämpfe sind in der UdSSR zu Volksfesten geworden. Auf Straßen und Plätzen werden dann Demonstrationsbretter aufgestellt, damit alle Zeuge des Wettkampfes sein können.





Wohl die meisten Schachspieler kennen die schlaflosen Nächte vor einem größeren Turnier.
So klagte der argentinische Schachspieler Najdorf an einem freien Tag: „Ich habe doch morgen eine Partie mit Tartakower aus Frankreich und weiß noch nicht, wie ich gegen ihn spielen soll. Beim Frühstück sehe ich seinen Springer im Tee, und seinen Läufer ziehe ich aus der Mittagssuppe."

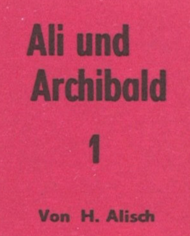


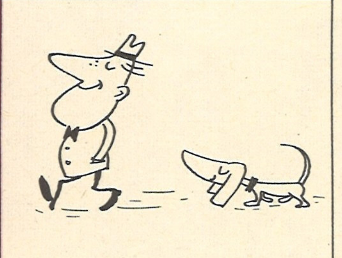


Mit einem sensationellen Erfolg konnte die DDR-Mannschaft bei der IV. Europameisterschaft in Kapfenberg (Österreich) aufwarten. Hinter der Weltmeisterelite der UdSSR und der ungarischen Mannschaft errang sie einen beachtenswerten dritten Platz.
Mitglied der DDR-Mannschaft war auch der Internationale Meister Lothar Zinn, der im Februar mit den besten „Frösi"-Schachspielern im Endfinale kämpfen wird.

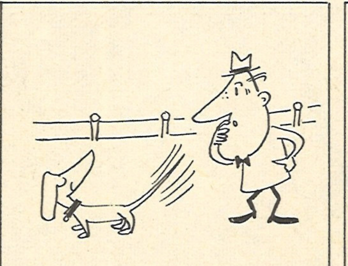


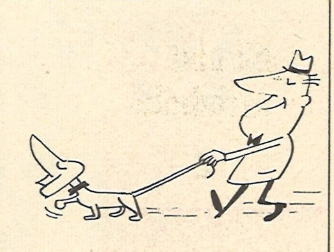
L. N. Tolstoi spielte schon als Kind und später auch als junger Mann mit Begeisterung Schach. Bedauerlicherweise spielte er auch in jenem Augenblick, als ein hoher General ankam, um ihn für tapferes Verhalten vor dem Feind auszuzeichnen. Tolstois allzugroße Geduld am Schachbrett und die Ungeduld des Generals brachten somit den jungen Schriftsteller und Helden von Sewastopol um das goldene St.-Georgs-Kreuz.





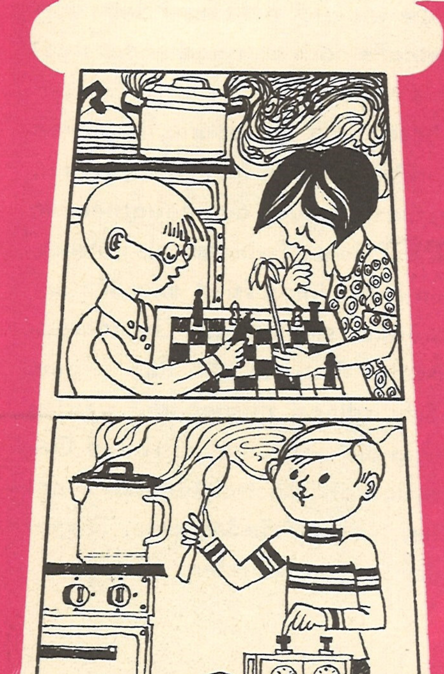






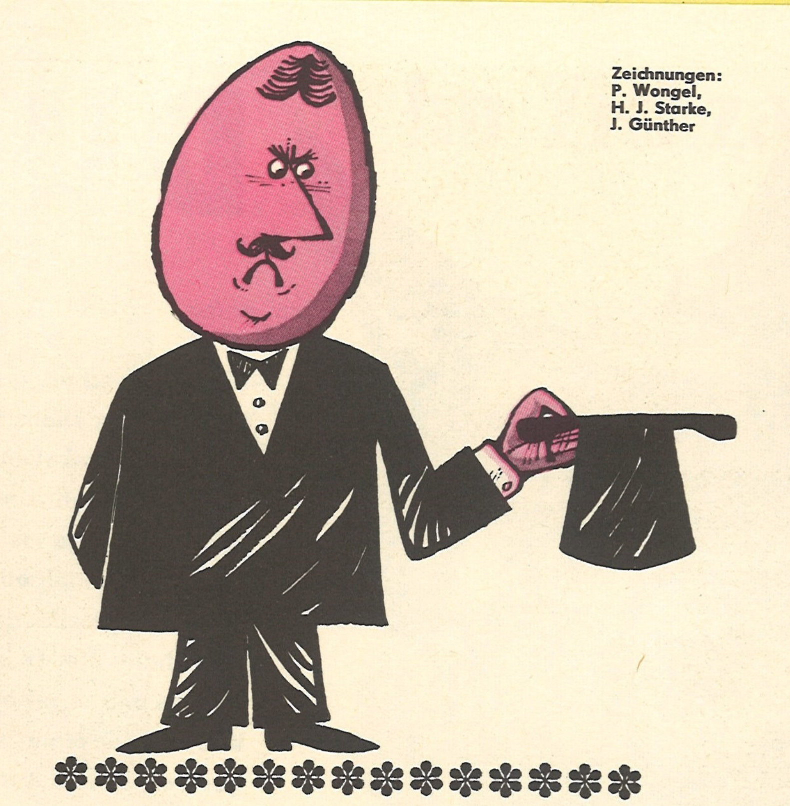
Schachmeister gesucht!

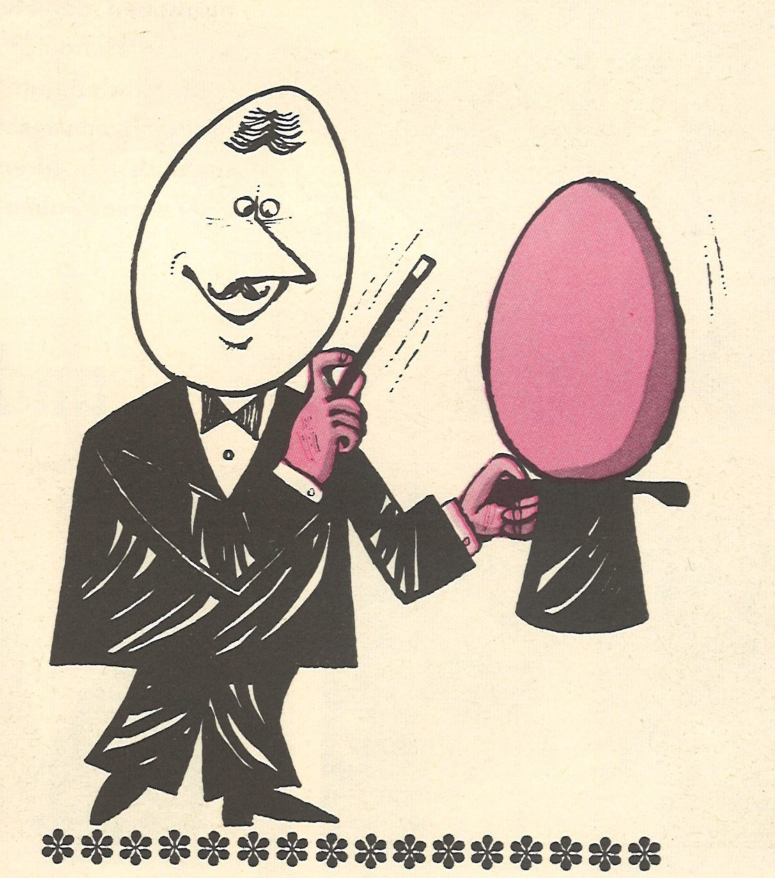
Unser Schachwettbewerb findet bald seinen Höhepunkt. In fünf großen Schachwettkämpfen werden die Sieger ermittelt.
Allen Teilnehmern wünscht FRÖSI viel Erfolg!





Zeichnungen: P. Wongel, H. J. Starke, J. Günther



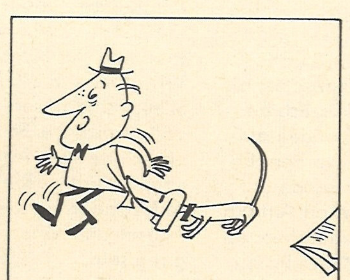


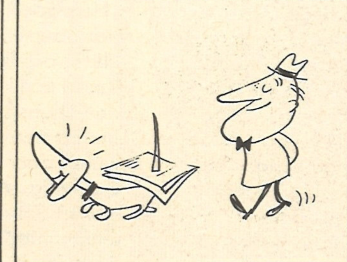












DUX ...

Wußtet ihr schon, daß Dux als Schäferhund zu den sieben anerkannten Diensthunderassen gehört? Seine sechs anderen „Hundekollegen", die wir euch auf dieser Seite vorstellen möchten, sind ebenfalls nach entsprechender Ausbildung fleißige Helfer des Menschen. Sie suchen Fährten für die Kriminalpolizei, beschützen Transporte, begleiten den Polizeistreifendienst, führen blinde Menschen, spüren schadhafte Stellen in den Gasleitungen auf, bewachen die Grenze und erweisen sich auf vielen Gebieten als nützlich. Wer sich für einen solchen Hund interessiert oder ihn sogar besitzt, findet in den örtlich stationierten Grundorganisationen der Hundesportler Freunde, die ihm zeigen, wie ein Hund für den Schutzdienst ausgebildet werden muß. Mindesteintrittsalter in die Sektion Dienst- und Gebrauchshundewesen: zehn Jahre! Selbstverständlich könnt ihr auch mit eurem Collie, Neufundländer, einer Dogge oder einem Dalmatiner der Sektion beitreten.

... und seine Freunde

Fotos: Seupel (6), Dressel (1)



Der Boxer
sieht vielleicht zum Fürchten aus, ist aber ein „urgemütlicher" Kerl. Angst vor ihm brauchen nur seine Feinde zu haben. Seine Freunde können sich vor seinen ungestümen Freundschaftsbezeugungen kaum retten.



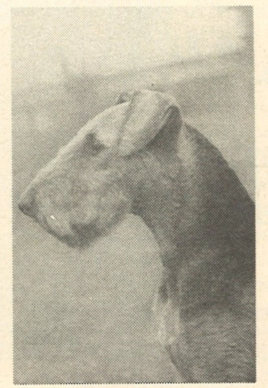
Der Hovawart
„Hofewart" oder wörtlich übersetzt „Der Hüter der Habe" ist als Rasse erst kürzlich bei den Diensthunden aufgenommen worden. Erwähnt aber wurde er erstmalig schon Anfang des 13. Jahrhunderts in einem mittelalterlichen Rechtsbuch.



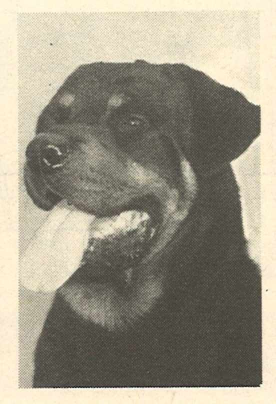
Der Riesenschnauzer
stammt aus Süddeutschland und der Schweiz. Wir sehen ihn oft als Schutzhund unserer Volkspolizisten. So ruhig und kinderlieb der schnauzbärtige Riese ist, so furchtbar kann er in Angriff und Verteidigung sein.



Der Dobermann
wurde von einem Herrn namens Dobermann aus verschiedenen Rassen in Apolda (Thüringen) gezüchtet. Schärfe, Widerstandsfähigkeit und „Intelligenz", vom Züchter angestrebt, sind diesem Hund in hohem Maße eigen.



Der Airdale
verdankt seinen Namen dem Airtal in der Grafschaft Yorkshire, denn er ist gebürtiger „Engländer". Der wetterharte Bursche ist der größte aller Terrier und ein stets munterer Spielgefährte.



Der Rottweiler
wurde früher von schwäbischen Rittern für die Bärenjagd gehalten. Die württembergische Stadt Rottweil gab ihm ihren Namen. Sein ruhiges, nervenstarkes Wesen verschaffte ihm 1910 die Anerkennung als vierte Diensthundrasse.



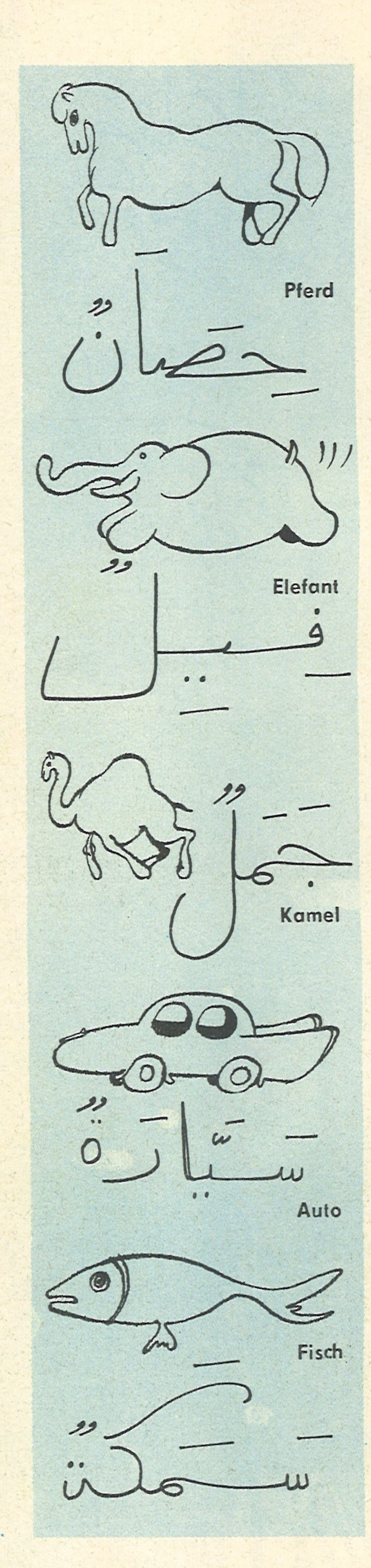
KARAM BADRA

Im Zickzack ...

LIEBE PIONIERE IN DER DDR!

Schon lange wollte ich Euch schreiben, aber erstens dauerte es eine ganze Weile, Ihr wißt ja selbst – das Briefeschreiben ist so eine Sache –, und außerdem mußte mein Text erst übersetzt werden. Denn bei uns schreibt man so:

. . . mit Zak Zak kreuz und quer durch die VAR





Endlich könnt Ihr nun von meinen Abenteuern erfahren, die ich, Zak Zak, mit Onkel Ala Din, dem Besitzer des letzten Zauberteppichs, erlebte. Onkel Ala Din wohnt nebenan und kann die schönsten Märchen erzählen. Kein Wunder, daß alle Kinder der Nachbarschaft ständig bei ihm sitzen, um ihm zuzuhören. Eines Tages öffnete Onkel Ala Din mir vergnügt die Tür, zwinkerte verschmitzt mit den Augen und sagte: „So, mein Lieber, heute sollst du viele Dinge erleben. Wir machen eine Luftreise, und zwar nicht mit einem Flugzeug, sondern mit meinem Zauberteppich." Ich war sprachlos, doch er berührte einen Wandteppich, dem ich bisher keine besondere Beachtung geschenkt hatte, weil er schon ganz abgenutzt aussah. Gleich darauf breitete sich der Teppich zu unseren Füßen aus, wir setzten uns darauf, und Onkel Ala Din kommandierte: „Schiesch, biesch, Karkar ja-iesch!" Da erhob sich der Teppich, schwebte durchs Fenster, und bald waren wir hoch oben über den Dächern von Kairo.

Daß Kairo unsere Hauptstadt ist, wißt Ihr bestimmt. Aber ist Euch auch bekannt, daß Kairo „die Siegreiche" heißt, abgeleitet von dem arabischen Wort „El Qahira"? Sie ist zugleich die größte Stadt Afrikas und hat 3½ Millionen Einwohner. 1969 feierte Kairo den 1000. Geburtstag. Bei uns gibt es 850 Schulen, vier Universitäten, zwölf Museen, 100 Kinos und ein Sportstadion mit 120 000 Plätzen, das gerade zu unseren Füßen auftauchte. Zum ersten Mal konnte ich es aus der Luft betrachten, Onkel Ala Din war extra einen Bogen für mich geflogen. Doch dann schlug er als Ziel die Zitadelle von Kairo vor. „Sie ist auf den Ausläufern des Mukattam-Gebirges gebaut", erklärte er mir, „und war früher eine Gebirgsfestung. Früher galt diese Festung als Symbol der britischen Kolonialherren, heute sind hier Einheiten unserer Armee untergebracht. Die Muhammad-Ali-Moschee ist schon seit langer Zeit das Wahrzeichen Kairos . . ." – „Ich möchte mir etwas zum Knabbern kaufen . . .", platzte ich mitten in Onkel Ala Dins Geschichtsvortrag. Darüber war er ziemlich ärgerlich. „Bitte unterbrich mich nicht! Außerdem ist heute Freitag, und die Geschäfte haben geschlossen." Da fällt mir ein, daß ich Euch das auch erklären muß: Freitag ist nämlich bei uns „Sonntag". Trotzdem haben einige Geschäfte freitags geöffnet. Herrenfriseure und Fleischer haben dafür montags ihren Schließtag, die Damenfriseure mittwochs. Während ich noch unglücklich auf die Fransen des Teppichs starrte, drückte Onkel Ala Din mir plötzlich zwei Äpfel in die Hand, und ich wäre vor Freude fast von der Teppichkante gestürzt. Äpfel werden bei uns importiert, sind deshalb eine Kostbarkeit und sehr teuer. Dafür sind Aprikosen, Melonen, Bananen und Apfelsinen sehr billig, weil sie bei uns angebaut werden. Während ich herzhaft in Onkel Ala Dins Geschenk biß, erzählte er mir noch einiges über unsere Landwirtschaft, was Euch bestimmt auch interessiert: „Jährlich wirkt sich die Überschwemmung des Nils im Spätsommer fruchtbringend aus. Durch Staudämme – sicher kennt Ihr den Assuan-Staudamm, den wir mit Hilfe der Sowjetunion gebaut haben – ist es jetzt schon möglich, den Wasserfluß zu regeln. Wir können etwa die Hälfte des Landes mehrmals im Jahr bestellen. Die Landwirtschaft ist ein bedeutender Teil unserer Wirtschaft, mein Junge! Die Bauern sind in Genossenschaften organisiert. Insgesamt gibt es rund 4200 bäuerliche Genossenschaften, die gemeinsam um höhere Erträge ringen." Ich hatte diese Hinweise noch gar nicht richtig verdaut, da hatte Onkel Ala Din sich schon wieder etwas ausgedacht, um mich in Atem zu halten. Plötzlich sausten wir nach unten, berührten fast die Straße, so daß eine Katze laut miauend zur Seite sprang, und schon ging es wieder steil nach oben. „Na, ist das ein einmaliger Flug oder nicht?" fragte er mich. „Das kann man wohl sagen!" antwortete ich zweideutig. „Übrigens", redete er schon wieder auf mich ein, „bei den alten Ägyptern wäre es mir jetzt schlecht ergangen, weil ich die Katze gejagt habe, wenn es mir auch nur aus Versehen passiert ist. Früher war die Katze nämlich ein heiliges Tier, wie man auch aus den Abbildungen in den drei Pyramiden von Gizeh, der Cheops-, der Chefren- und der Mykerinospyramide, ersehen kann. Alle Welt besichtigt heute diese Pyramiden, die einmal als Grabmäler der ägyptischen Könige, der Pharaonen, gebaut wurden."

„Könntest du nicht noch ein Stückchen weiterfliegen," bat ich Onkel Ala Din. „Und zwar möchte ich ein richtiges großes Werk besichtigen." Ich hatte einen günstigen Tag erwischt. Alle Wünsche gingen in Erfüllung. Bald schwebten wir auf die Zuckerfabrik Kous bei Luxor zu.

Aber daß Ihr nicht denkt, wir stellen bloß süße Sachen her. Seitdem wir

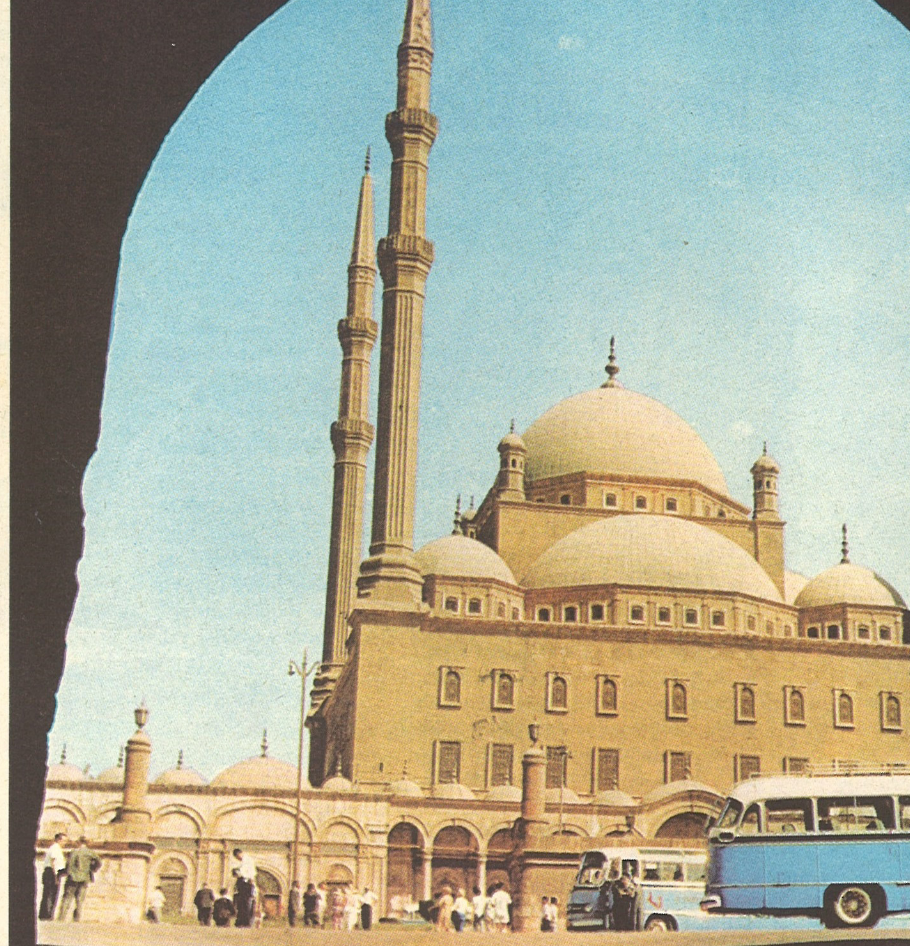
Arabisches Alphabet

ى	ظ	ذ	ض	ص	ش	س	ر	ز	و	ه	ن	م	ل
Yeh	ZAD	Thien	Dad	Sad	Shien	Sien	Reh	zien	Waw	Hek	Nun	Mim	Lam

Das Wahrzeichen Kairos: Die Muhammad-Ali-Moschee. Ihre beiden spitzen Türme sind weltberühmt.

Auf unserem Basar herrscht immer großer Trubel. Bloß freitags ist es hier ruhig.



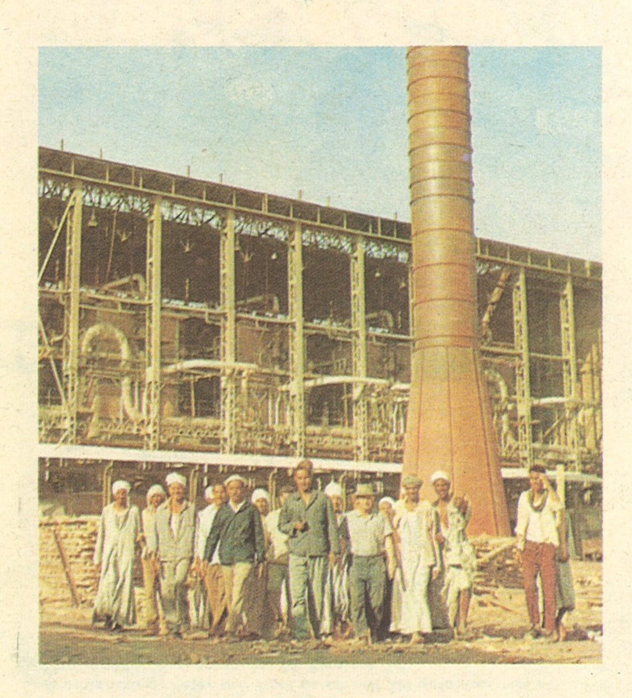


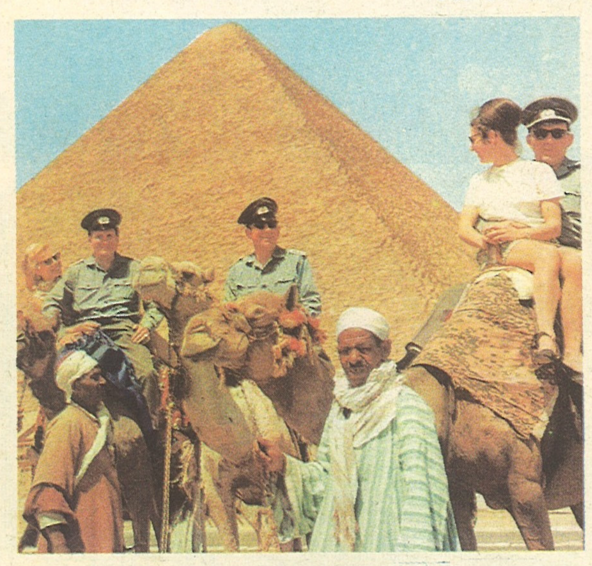
die Engländer 1952 hinausgeworfen haben, geht es bei uns rasch vorwärts. Und wir könnten noch viel weiter sein, wenn wir nicht unser Land gegen die israelischen Angriffe verteidigen müßten. Bei uns wachsen ständig die Textil-, Stahl-, Eisen-, Baustoff-, Nahrungs- und Genußmittel- und die chemische Industrie sowie die Erdölverarbeitung. Bei uns wird viel gebaut, und am meisten packen unsere Freunde aus der Sowjetunion und der DDR mit zu. Mit ihrer Hilfe verwirklichen wir das Vermächtnis unseres verstorbenen Freundes Gamal Abdel Nasser. Als die hohen Türme und Anlagen von Kous auftauchten, gelang es mir tatsächlich, Onkel Ala Din zum Landen zu bewegen, denn ich wollte mir von den Arbeitern unbedingt die Produktion erklären lassen. Während Onkel Ala Din sich einen Staubsauger borgte und „an Bord" alles in Ordnung brachte, ging ich durch das Werkgelände.
Nachdem wir uns von den Arbeitern verabschiedet hatten, befahl Onkel Ala Din: „Tut Tut ya parthut!" Wir erhoben uns, und weiter ging die Reise.
Für heute muß ich Schluß machen.

Es grüßt Euch herzlich
Euer Freund aus Kairo – Zak Zak

Im April 1968 wurde die Zuckerfabrik Kous in Betrieb genommen. Euer Staat, die DDR, unterstützte uns beim Aufbau mit Maschinen und Anlagen.

Fotos: Zentralbild





Die Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen unseren Ländern trug dazu bei, daß wir immer öfter Besuch von unseren Freunden aus der DDR erhalten. Auf dem Bild seht ihr Freunde des Erich-Weinert-Ensembles.

ك	ق	ف	غ	ع	ذ	د	خ	ح	ج	ث	ت	ب	أ
Kef	Kaf	Fih	Ghien	Ein	Thal	Dal	Khah	Hah	Gim	Theh	Teh	Beh	ALEF

Manöver mit KNOBEL knifflig

Mannschaft A im Angriff! Peter beobachtet mit seinem Fernglas den Gegner, jeden Augenblick wird die erste Gruppe angreifen. Ullas Gruppe ist gerade beim Schneeballzielwurf, Hans und seine Freunde absolvieren den Langlauf. Das Manöver Schneeflocke hat begonnen! Schon Wochen vorher traf sich die Pioniergruppe mit Genossen der



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. LKW-Typ der DDR, 6. Bergweide, 7. harzreiches Holz, 9. Stadt in der VAR, bekannt durch ihren Staudamm, 11. Abkürzung für Vereinte Nationen, 12. Vorrichtung zum Anhalten eines Fahrzeuges.
Senkrecht: 2. Gewürzpflanze, 3. Sportboot, 4. chem. Zeichen für Aluminium, 5. Gliederfüßler, 7. junges Rind, 8. Schornstein, 10. Sportbegriff.

Orientierungslauf

Alle markierten Wege sollen auf Skiern einmal durchlaufen werden, ohne dabei einen Weg zu kreuzen.

Zug um Zug

Ganz leicht ist es, die drei Steine so in zwei Felder zu ziehen, daß in jeder Waagerechten und Senkrechten ein Stein steht.

Magisches Quadrat

1. Heizkörper, 2. Lichtbild, 3. Voranschlag, Staatshaushalt, 4. Musikzeichen.

Rätsellösungen:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Barkas, 6. Alp, 7. Kien, 9. Assuan, 11. UN, 12. Bremse. – Senkrecht: 2. Anis, 3. Kanu, 4. Al, 5. Spinne, 7. Kalb, 8. Esse, 10. Aus.
Zug um Zug: siehe Zeichnung.
Magisches Quadrat: 1. Ofen, 2. Foto, 3. Etat, 4. Note.
Ohne Kreuze: siehe Zeichnung.
Mehr Wasser?: Wasser wird zu Eis, wenn seine Temperatur auf 0 Grad und darunter sinkt. Salzwasser hat einen tieferen Gefrierpunkt.
Wer kann das: siehe Zeichnung.
Eins zu: 1. e, 2. Ei, 3. Eis, 4. Reis, 5. Rispe, 6. Spiere, 7. Persien.
Zahlenrätsel: Manöver Schneeflocke.
Bruchlandung: Peter war 4mal so schnell Ski gelaufen, wie er zu Fuß lief.
Wieviel Pioniere waren es: 58 Pioniere.



NVA. Zusammen haben sie beraten, wie sie das Manöverspiel gemeinsam vorbereiten. Auch Bernds Vater, Mitglied der Kampfgruppe, half den Pionieren mit Rat und Tat. Das Manöver wurde so zu einem großen Erfolg!

Mehr Wasser?

Warum gefriert das Wasser im Dorfteich schneller als das Meerwasser?

Wer kann das?

Setzt die Zahlen von 1 bis 9 so in die Felder der Figur ein, daß die Summe der drei Zahlen auf jeder Geraden und den punktierten Linien 14 ergibt.

Wieviel Pioniere waren es?

Eine Zahl von Pionieren nahm am Manöverspiel teil (weniger als 60). Teilt man ihre Zahl durch 3, gibt es einen Rest von 1. Bei der Division durch 4 den Rest 2, bei der Division durch 5 den Rest 3, bei der Division durch 6 den Rest 4.

Bruchlandung

Als Melder hatte Peter zwei Drittel der Strecke zurückgelegt, da passierte es. Zu Fuß brauchte er für den Rest des Weges doppelt soviel Zeit wie für den Skilauf. Wieviel schneller war er auf den Brettern, als er lief?

Eins zu

Jedes neue Wort entsteht durch Hinzufügen nur eines Buchstabens zum vorhergehenden Wort. 1. Vokal, 2. Tierprodukt, 3. gefrorenes Wasser, 4. Getreideart, 5. ährenähnlicher Blütenstand, 6. seemännischer Ausdruck für Rundholz, Stange, 7. frühere Bezeichnung für einen Staat in Vorderasien.

Zahlenrätsel

Anstelle der Zahlen sind Buchstaben rechts in die Felder einzusetzen. Gleiche Zahlen bedeuten auch gleiche Buchstaben. Die Schlüsselwörter sind: 7 10 8 8 3 = starkes Kaffeegetränk, 9 3 11 12 1 = Gesichtsmaske, 13 5 6 3 4 = Haustier, 2 3 13 1 = Gesichtsteil. Was ist zu lesen, wenn alle Buchstaben eingesetzt sind?

7	3	2	10	1	12	1	11

13	5	6	2	1	1	4	9	10	5	8	1

Rätsel und Zeichnungen: Otto Sperling



Schnipp-Sprung-Spiel

Spielanleitung: Nach der Skizze 5 kleine Schachteln mit Öffnungen nach oben auf eine feste Unterlage kleben und numerieren. Aus Muttis Knopfkiste für jeden Spieler 5 Knöpfe oder auch Schnipp-Plättchen aus dem Spielzeugladen nehmen, unterschiedlich je Spieler eine Farbe. Dann einen Punkt festlegen, von dem alle Teilnehmer der Reihe nach versuchen, ihre Knöpfe in eine der Schachteln springen zu lassen. Erst wenn ein Knopf im Ziel (Schachtel) ist, den nächsten nehmen. Sieger ist, wer seine Knöpfe in die punkthöchsten Schachteln befördert hat.

Achtung! Meteoriten!

Kosmonauten errichten eine Raumstation, schweißen, hämmern, schrauben, bohren. Dabei geschieht es, daß sie umherschwirrenden Meteoriten ausweichen müssen. Das ist zwar nicht ungefährlich, aber elektronische Warnanlagen zeigen rechtzeitig an, wenn ein solcher Meteorit naht.

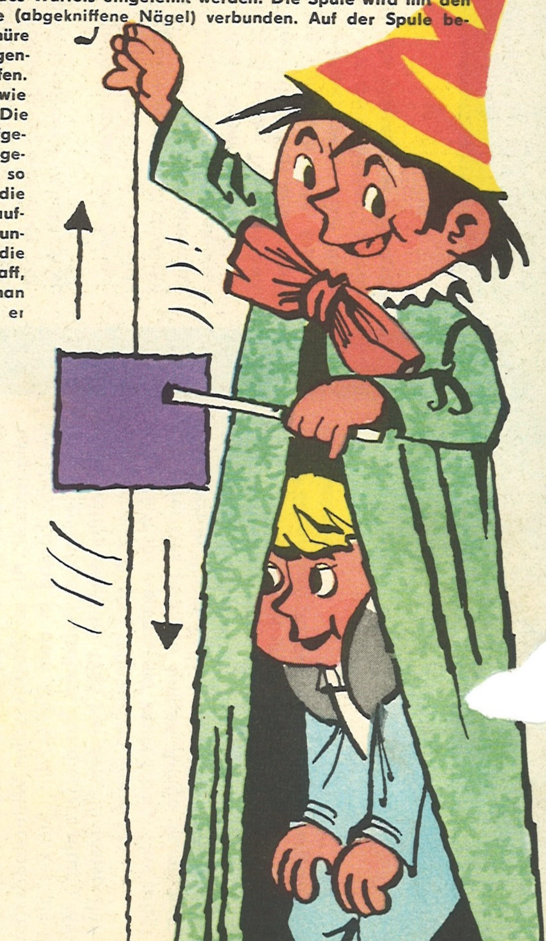
Spielregeln: Wer zuerst sein Arbeitsprogramm erfüllt hat und im Zentrum ankommt, ist Sieger. Ihr benötigt weiter nichts als einen Würfel und je Spieler eine Halmafigur. Von außen wird begonnen. Jeder rückt um so viele Punkte vorwärts, wie er gewürfelt hat. Kommt jemand auf ein besetztes Feld, darf er sechs Felder weiterrücken. Wer auf einen Meteoriten trifft, muß in Pfeilrichtung ausweichen.

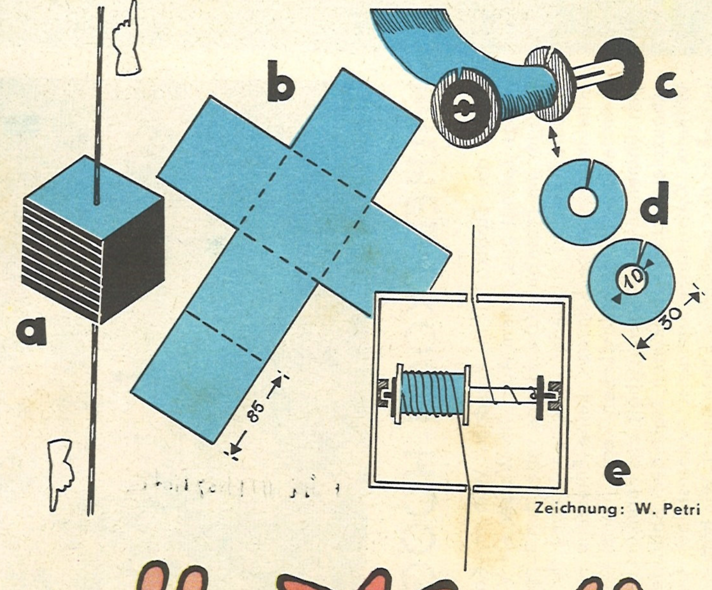
Nun viel Spaß!

„Frösis" Wu-Wü (Wunder-Würfel)

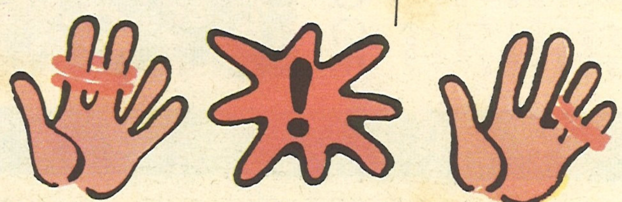
Wer möchte nicht einen Zauberwürfel besitzen, der „von ganz allein" an einer Schnur hinauf- und hinabschwebt? Ihr könnt ihn selber bauen: Hier die Anleitung:

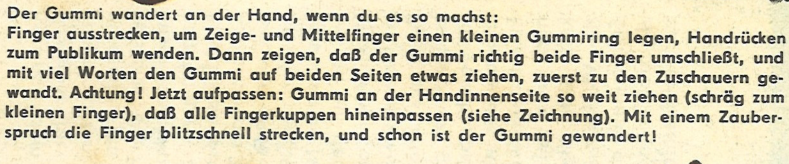
Aus Pappe fertigt ihr einen Würfel (s. Abb. 6) an, der später mit Buntpapier beklebt oder bemalt wird. Innen wird eine Welle angebracht (e). Ihr bastelt sie aus der Spule eines 6 × 9-Rollfilmes. Die eine Hälfte der Spule wird mit zwei Pappscheiben begrenzt und mit etwas Lenkerband umwickelt (s. Zeichnung c). Als Lager verwenden wir durchbohrte Holzscheibchen (Spielzeug-Autoräder), die an den Innenseiten des Würfels eingeleimt werden. Die Spule wird mit den Lagern durch zwei Stifte (abgekniffene Nägel) verbunden. Auf der Spule befestigen wir zwei Schnüre (s. Abb. e), die in entgegengesetzter Richtung laufen. Sie wirken von außen wie eine einzige Schnur. Die eine Schnur ist stets aufgewickelt, die andere abgewickelt. Der Würfel muß so gehalten werden, daß die auf der größeren Rolle aufgewickelte Schnur nach unten hängt. Zieht man die beiden freien Enden straff, steigt der Würfel, hält man die Schnüre locker, sinkt er wieder.





Zeichnung: W. Petri

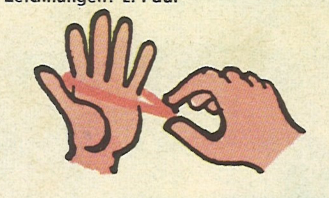


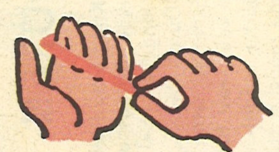


Pfiffiges Fingerspiel

Der Gummi wandert an der Hand, wenn du es so machst:
Finger ausstrecken, um Zeige- und Mittelfinger einen kleinen Gummiring legen, Handrücken zum Publikum wenden. Dann zeigen, daß der Gummi richtig beide Finger umschließt, und mit viel Worten den Gummi auf beiden Seiten etwas ziehen, zuerst zu den Zuschauern gewandt. Achtung! Jetzt aufpassen: Gummi an der Handinnenseite so weit ziehen (schräg zum kleinen Finger), daß alle Fingerkuppen hineinpassen (siehe Zeichnung). Mit einem Zauberspruch die Finger blitzschnell strecken, und schon ist der Gummi gewandert!

Zeichnungen: L. Paul





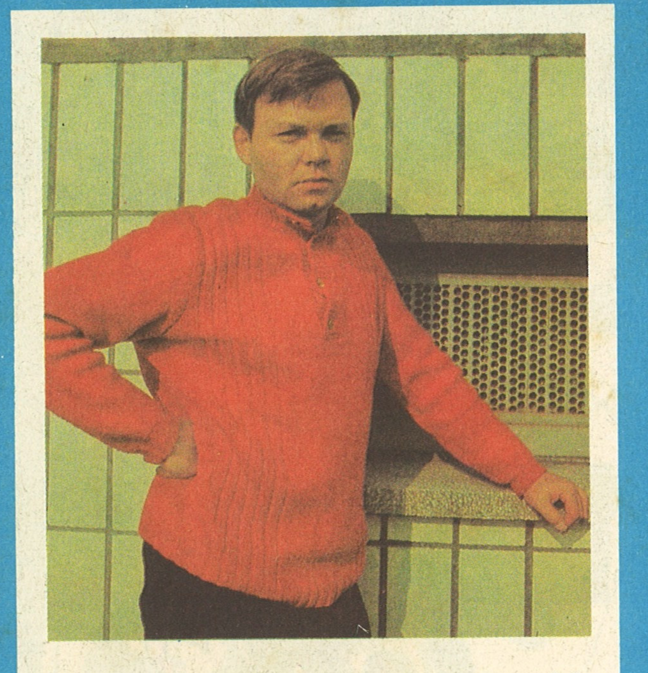






Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Ulli Krüger, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

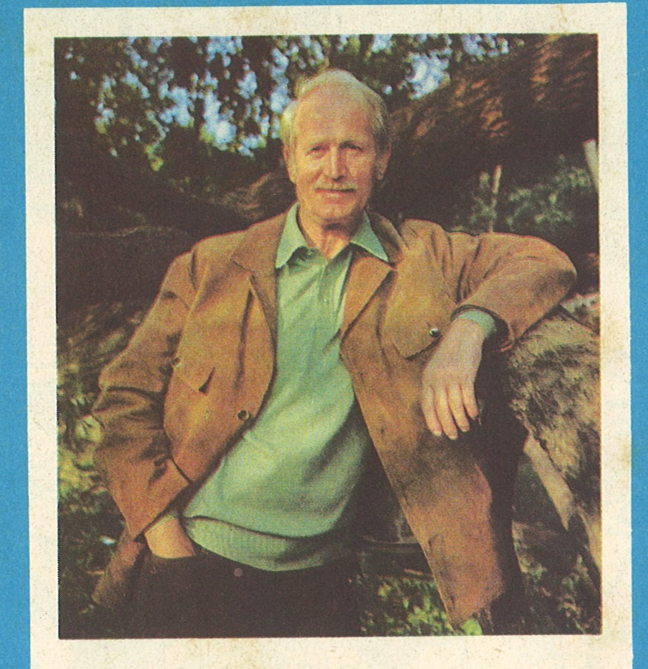
MEISTER-MIMEN-MOSAIK



ERNST-GEORG SCHWILL

„Sie nannten ihn Amigo“ hieß der Film, in dem er 1959 die Hauptrolle spielte. Danach nannte man ihn Amigo: Ernst-Georg Schwill. Mit 13 Jahren wurde er das erste Mal von der Schulbank weg vor die Kamera geholt. Er spielte den Max in „Alarm im Zirkus“. Rollen in „Berliner Romanze“ und „Berlin – Ecke Schönhauser“ folgten. Trotzdem kein kometenhafter Aufstieg. Schnell- und leichtvergängliche Erfolge sind nicht seine Sache. Nach dem Schulbesuch kam zunächst die Schlosserlehre, dann Arbeit im Filmkopierwerk. Dort wird er Filmfotograf. Erst nach seiner dritten DEFA-Rolle ist Ernst-Georg Schwill sicher, daß er als Schauspieler etwas taugt. Der Arbeiterjunge aus einer Berliner Mietskaserne bewirbt sich an der Filmhochschule und wird angenommen.

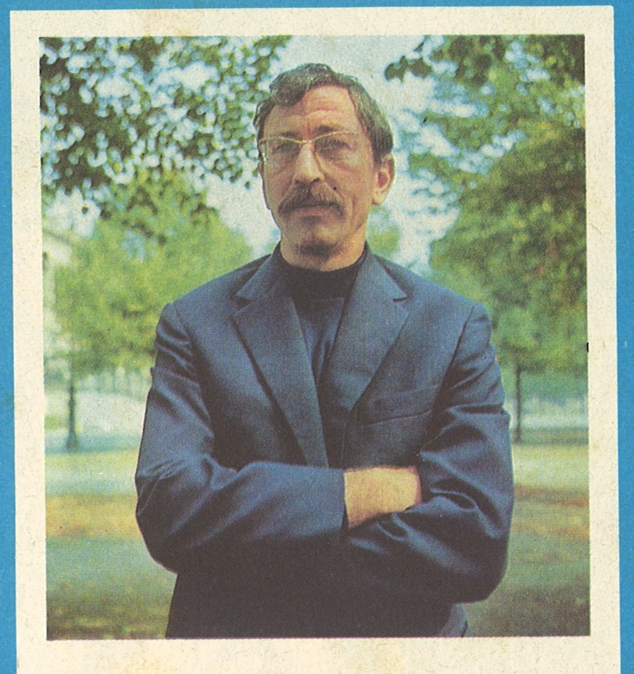
Warum liebt er noch lange Zeit später die Amigo-Rolle? „Das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall nicht nur, weil es eine große Aufgabe war, sondern auch die Thematik der Rolle hat mich sehr ergriffen, denn ich hatte in ihr verschiedene Details aus meinem eigenen Leben wiederzugeben.“ Seinen Vater haben Nazi-Offiziere noch im Frühjahr 1945 in den Tod getrieben. Ernst-Georg Schwill haßt den Krieg. Das allein aber genügte für die Gestaltung der Rolle nicht. Bücher wurden gelesen, Dokumentarfilme studiert. Die Mühe ist nicht umsonst gewesen. Mit dem „Amigo“ spielte sich Ernst-Georg Schwill in die Herzen von Millionen Zuschauern.



WILHELM KOCH-HOOGE

Schrei am Stadtkanal in Potsdam. Wilhelm Koch-Hooge springt aus seinem Auto. Im Wasser ein Vierjähriger am Ertrinken. Koch-Hooge rettet den Jungen. Tropfnaß klettert er wieder in seinen Wagen. Keine Scheinwerfer, keine Kameras, keine Filmszene – ein Zwischenfall, bei dem das Leben Regie führte. Kollegen rühmen seine Hilfsbereitschaft, das Publikum seine schauspielerischen Fähigkeiten. Nach dem Abitur fegte Wilhelm Koch-Hooge zunächst Schornsteine. Dann verließ er das vielköpfige Elternhaus („Wir hätten gut und gerne eine Fußballmannschaft bilden können“) und heuerte als Schiffsjunge an. Danach erst wurde er Schauspieler. Als antifaschistischer Widerstandskämpfer Hans Löning in dem DEFA-Film „Stärker als die Nacht“ erregte er Aufsehen. Für die Gestaltung dieser Rolle wählte man ihn 1955 bei den Filmfestspielen in Locarno zum besten männlichen Darsteller.

Alles dürft ihr werden, nur keine Nazis! Das prägt er als Vater des mutigen Jungen Amigo seiner Familie ein. Auch in dieser Rolle erweist sich Koch-Hooge als großartiger Schauspieler. Sein Leitspruch: „Das Publikum im Kino soll durch die auf der Leinwand handelnden Personen erregt oder erheitert werden. Es soll mit ihnen lieben und hassen, es soll Partei ergreifen und verabscheuen.“



FRED DÜREN

Kurz nach dem Krieg ein Zettel an einem Bretterzaun: Bewerber für eine Schauspielschule gesucht. Man konnte ja mal hingehen. Bei der Aufnahmeprüfung nuschelte Fred Düren derart, daß ihn kaum jemand verstand. Die Prüfer schliefen ein. Daß ihn einer komisch fand, war kein Trost für ihn. Aber eine einmal angefangene Sache aufgeben, kam nicht in Frage. Fred Düren wurde zunächst Statist und Kleindarsteller, und schon mit 20 Jahren spielt er in Schwerin, Ludwigslust und anderen Orten Hauptrollen. Bei Bert Brecht im „Berliner Ensemble“ wird er ein namhafter Theaterschauspieler. Heute kommen viele Leute von weit her, um ihn auf der Bühne des Deutschen Theaters zu erleben. Aber auch sein Spiel in Film- und Fernsehrollen ist beeindruckend. Unvergessen Fred Dürens Illegaler Pepp aus „Sie nannten ihn Amigo“. Von Nazi-Henkersknechten gehetzt, hockt er in der Ecke eines Gerümpelschuppens, die Augen und vorsichtige Gesten drücken aus, was er empfindet – eine große Szene! Eine Quelle für so große Darstellungskunst: „Ich kann mich nicht abkapseln, nicht bloß zu Hause sitzen, ich kann nicht alles aus Büchern beziehen. Es ist gerade die Wechselwirkung mit anderen, die für mich als Schauspieler da ist, da sein muß. Ich bin sehr neugierig. Das ist eigentlich eine große Seite meines Berufes, man muß einfach neugierig sein.“

Text: K. Meye[r] …tos: A. Fischer